

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Ersteinst Sonntags.
Abonnementspreis 1,00 Mark pro
Quartal inkl. Postgeb. Bestell-
ungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Berlin S. 69, Urbanstr. 69 I.

Interesse
pro biergeliebte Beilage 60 Pf.;
für Werbungsmitteilungen 40 Pf.;
Stellungsangebote 40 Pf.; Berichter-
stungen 20 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 4.

Berlin, den 25. Januar 1914.

30. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die **Berichtskarten** für das Kaiserliche Statistische Amt sind in diesen Tagen an die Bevollmächtigten der Gauen sowie an die Kassierer der Zahlstellen versandt worden. Sollte diese Sendung bis zum 26. d. Mts. irgendwo nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir um sofortige Mitteilung, damit Nachlieferung erfolgen kann.

Als **Stichtag** für die Abführung der Arbeitslosen kommt für diesen Monat der 31. Januar in Betracht. Das Ausfüllen der Berichtskarten darf daher nicht vor diesem Tage, sondern erst nach dem 31. Januar erfolgen und sind die Karten dann sofort an uns einzusenden. **Berichtskarten**, die nicht spätestens am 7. Februar bei uns eintreffen, können für die Zusammenstellung nicht mehr verwandt werden.

Der Verbandsvorstand.

Rückblick und Ausblick.

Verufliches.

Ein Rückblick auf die **Verufslage** des vergangenen Jahres muß in wesentlichen zu recht gelegenen Betrachtungen Anlaß geben. Das Vorjahr zeichnete sich — wie selten eines seiner Vorgänger — durch eine **Flaute** des Geschäftsganges aus, so daß den Beobachter des beruflichen Wirtschaftsmarktes ein gelindes Grauen antommen kann, wenn er die sich ständig verschärfenden gewerblichen Depressionen auf deren Umfang und verheerende Wirkungen vergleicht und aus den Resultaten seiner Beobachtungen Schlüsse zieht auf die Folgen **Tom mender** beruflicher Krisenzeiten. Wer sich heute darüber Gedanken macht, wie wohl die weiteren beruflichen Niedergänge wirken, welche tief einschneidenden Wunden sie den einzelnen Haushaltungen unserer Kollegen und Kolleginnen schlagen mögen, der wird mit einer gewissen Wehmut der **entschiedenen** Zeiten gedenken, in denen sich unser Veruf — gegenüber den heutigen Zuständen — eines **verhältnismäßig** gleichlaufenden Geschäftsganges erfreute und ein monatelanges Stillliegen der gewerblichen Unternehmungen fast gar nicht bemerkt werden konnte.

Natürlich hat es ein **ständiges** Auf und Ab des Beschäftigungsgrades auch in unserem Veruf immer gegeben, aber ein solches **ausgedehntes** Darniederliegen des Gewerbes während des größten Teiles eines Jahres, wie wir dies heute als Regel ansehen müssen, hat man früher doch nicht gekannt. Wer hätte es noch vor 10—15 Jahren — vielleicht sogar vor einem noch kürzeren Zeitraum — für möglich gehalten, daß **Hunderte** in der Vollkraft ihres Schaffens stehende Kollegen und Kolleginnen monatelang die Arbeitsnachweise beböfieren müssen ohne jede Aussicht, ihre Arbeitskraft im Verufe selbst verwerten zu können!

Erschwerend kommt hinzu, daß sich der **Niedergang** allgemein bemerkbar macht, daß er die eine Branche genau so erfährt als die andere und den einen Ort genau wie den anderen. Es ist ein **Trag** glaube, wenn manche unserer Mitglieder annehmen, daß die **Geschäftsflaute** eine gewisse territoriale Gliederung beobachte und einzelne Landesteile

— vornehmlich die **Großstädte** — stärker befaße als andere. Kann auch zugestanden werden, daß die **Arbeitslosigkeit** mit allen ihren Folgen am schwersten auf unseren großstädtischen Mitgliedern lastet, dann ist zum andern aber festzuhalten, daß auch die **kleinstädtischen** Arbeitsverhältnisse fast genau so unter den Krisenwirkungen zu leiden haben als wie jene, wobei man höchstens Berlin mit seinen fast ständig 600—800 Arbeitslosen ausnehmen kann. Daß der **Schein** für ein minder starkes Auftreten der Krise in der sogenannten Provinz spricht, hat seine **wesentlichste** Ursache nur in der verschiedenartigen Arbeitsorganisation, die in den Betrieben der Großstädte und in denen der Provinz vorherrscht. In den Arbeitsstätten unserer Großstädte werden bei eintretendem Arbeitsmangel die **überflüssigen** Arbeitskräfte sofort entlassen in der Erkenntnis, daß zu jeder Zeit — selbst bei plötzlichem Bedarf — ein **Heer** von Arbeitslosen vor der Tür steht, das auf Beschäftigung wartet. So einfach aber wie hier liegt die Situation für die **Provinzialbetriebe** nicht. Infolge des Strebens des Großteiles unserer Kollegenchaft, dem „Zug nach der Großstadt“ zu folgen, ist der bewegliche Teil der Arbeitskräfte der Provinzbetriebe ein beschränkter. Diesem Zug der Zeit müssen die Unternehmer Rechnung tragen und es ist darum in ihrem eigenen Interesse gelegen, daß sie beim Eintritt von Arbeitsmangel möglichst nur die **minderwertigen** Arbeitskräfte abstoßen, die übrigen aber zu erhalten trachten. Deshalb wird in unseren gewerblichen Unternehmungen der **Provinz** viel mehr als in den Industriezentren die **Latsche** erkenntlich, daß die mangelnde Arbeitsgelegenheit auf sehr viele Schultern verteilt wird dadurch, indem vor umfangreicheren Entlassungen eine allgemeine, die Arbeitsflaute überdauernde **Arbeitszeitkürzung** eintritt.

Der **Zug** nach der Großstadt, der auf die geschäftlichen Dispositionen der provinziellen gewerblichen Unternehmungen nicht ohne Einfluß ist, hat seine natürliche Ursache weniger in der **Sucht** nach den „Freuden“ der Großstadt, wie von jener Seite mit Vorliebe betont wird, sondern in der **ungenügenden** Entlohnung, die noch allenthalben angetroffen wird und zum Teil auch in den falschen Vorstellungen, die sich mancher Kollege von den Erfordernissen der Großstadt macht. Ist es nicht erklärlich, daß es den mit 20 Mk. entlohnten **Kleinstädter** nach dem 30-Mk.-Verdienst der Großstadt geradezu reizt? Daß auch die Anforderungen des Lebens dort um 50 Proz. höher sind, ist eine Sache, die ihm selten glaubhaft scheint, bis er sich durch den **Augenschein** eines besseren belehren lassen muß.

Wer den Ursachen der so ungünstigen Gestaltung des beruflichen Lebens nachgeht, wird finden, daß es in jedem Falle unser **unsinniges** kapitalistisches Wirtschaften ist, das vornehmlich auf zwei Wegen zu dieser für die Arbeiterschaft so empfindlichen Gestaltung der beruflichen Lage führt. Zum ersten ist es die **größere** Mechanisierung der Arbeiten, die wohl an sich nicht für den vollen Umfang und die ganze Schärfe der **Depressionsperioden** verantwortlich gemacht zu werden brauchte, wenn nicht durch unsere Unternehmungen mit dieser Mechanisierung ein mit den Interessen der **Allgemeinheit** im Widerspruch stehender Zweck verfolgt würde. Die **Allgemeinheit** sieht in der Ausdehnung der Maschinentechnik zunächst eine **Arbeits** erleichterung, bei vielen Arbeiten auch

eine **Arbeits** verbesserung und -verfeinerung. Die **Unternehmer** aber sehen in ihr lediglich nur ein Mittel zur Steigerung ihres Gewinnes. Eine vernunftgemäße Anwendung der technischen Erfindungen braucht besondere **üble** Folgen für die Arbeiterschaft nicht zu haben. Die vom **Unternehmertum** geübte Form aber, die in der Maschinenarbeit ein Mittel zum Ausschalten der **gelernten** und der männlichen Arbeitskraft sieht, trägt zur **Verhärfung** der Krisen bei. Der **billigeren** weiblichen Arbeitskraft gilt ihr **Schmerz**, von der das jugendliche Element wieder den **Vorzug** erhält. Die weiteren Folgen dieses **Vorgehens** — steigende Unfallsziffern, ungünstige **Krankheits-** und **Sterblichkeits** verhältnisse, auch ungünstiges **Einwirken** auf die Qualität der gewerblichen Produkte usw. — sind schon oft erörtert worden.

Zum andern ist dann der **allgemeine** Niedergang als Ursache der ungünstigen Gestaltung unserer beruflichen Lage anzusehen. Unsere **gewerbliche** Tätigkeit ist in allen ihren Branchen von der allgemeinen Wirtschaftslage abhängig, weil sie bis zu einem hohen Grade als dem **Luzus** dienend angesehen werden kann, wobei allerdings die **Bezeichnung** „Luzus“ recht weitherzig aufzufaßt werden muß. Wo das **Einkommen** gerade nur zur körperlichen **Erhaltung** des Individuums ausreicht und zur **Vorfriedigung** geistiger Bedürfnisse nichts verbleibt, da sind es in erster Linie die **Erzeugnisse** unserer täglichen Arbeit mit, die als „Luzus“ erscheinen und darum weniger oder gar nicht konsumiert werden, ganz so **schweigen** von dem wirklichen Luzus, zu dessen **Verpackung** und **Verfönerung** unser **Gewerfleiß** zum Teil dienen soll. Ist es an sich schon recht **bedauerlich** und ein Zeichen **sonderbaren** Kulturfortschritts, daß dem Großteil der **Bevölkerung** ein gutes Buch als **Luzus** gelten muß, dann um so viel mehr für unsere Kollegenchaft, der diese **Sachlage** auch noch die **Arbeits** gelegenheit raubt.

Die **technische** Entwicklung unseres Berufes vollzieht sich in **verhältnismäßig** ruhigen Bahnen. **Katastrophale** Umwälzungen sind nicht zu verzeichnen, wenn man von dem oben Gesagten absehen will. Die **herrscheidende** Moberichtung nimmt wohl auch je länger je mehr von ihm **Verfö**, doch hat der **Vorzug** dieses oder jenes **Vorfab-** oder **Heberzugpapiere**, dieses oder jenes **Schnittes** oder der **Verzierung** der Einbanddecke zunächst nur **sekundäre** Bedeutung. Daß auf die **Erzeugnisse** der **Großbetriebe** jetzt mehr **Sorgfalt** gelegt wird, wie so oft behauptet wird, trifft nur auf **einzelne** Arbeiten zu. Der **größte** Teil wird nach wie vor „**zusammengenhauen**“, wobei in der Regel eine in die **Augen** fallende **Verzierung** der **Decke** über die **diversen** Mängel hinwegtäuschen soll. Wenn der **kunstge-** **werblichen** Seite auch durch **einzelne** **Großbetriebe** größere **Aufmerksamkeit** gewidmet wird, dann ist das wohl zu begrüßen, eine **weltbewegende** **Ges**chichte ist das jedoch solange nicht, als der **wesentlichste** Teil der **Erzeugnisse** mit **allerlei** Mängeln behaftet auf den Markt kommt. — **Um-** **wälzungen** von einiger **Bedeutung** sind in der **Ein-** **und** der **Kartonagenbranche** zu bemerken. Die **Produkte** der letzteren **verfeinern** sich immer mehr und sie **nähern** sich damit den **Erzeugnissen** der **ersten** in **solchem** Maße, daß oftmals schon eine **gute** **Zachkenntnis** notwendig ist, um zu bestimmen, welcher **Branche** das **Produkt** zuzuschreiben ist.

Das neue Jahr bringt uns ein Ereignis, das auf die Gestaltung des Arbeitsmarktes und auch auf die Entwicklung der Technik hoffentlich von einigem Einfluß sein wird. Zum ersten Male wird eine internationale Ausstellung für das gesamte Buchgewerbe veranstaltet, die nach allem, was von ihr bekannt geworden ist, in wirklich zusammenfassender Weise eine Darstellung des Umfangs und der Gestaltung des Buchgewerbes mit dessen einzelnen Untergruppen zu werden verspricht. Nicht nur, daß alle Zweige des Buchgewerbes einen breiten Raum einnehmen werden, auch international in des Wortes vollster Bedeutung wird diese Veranstaltung werden. Aller Herren Länder, alle Erdteile werden auf ihr vertreten sein und so wird sich Gelegenheit bieten, dort in Leipzig die gewaltige Bedeutung der graphischen Industrie und des Papier- und Buchgewerbes wirken zu lassen. Die Ausstellung wird freilich ein Ereignis, das nicht so bald wiederkehren wird, weshalb zu wünschen bleibt, daß sich recht viele unserer Mitglieder zu einem Besuch dieser Ausstellung entschließen mögen. Durch die Benutzung der von der Ausstellungsleitung herausgegebenen Sparmarken wird das Aufbringen der Mittel zur Reise erleichtert und bei einer guten Organisation werden auch sonstige Vergünstigungen (Zahpreismäßigungen usw.) bewirkt werden können, so daß der Besucherkreis aus den Reihen unserer Kollegschaft ein erheblicher sein kann, was im Interesse der eigenen Orientierung über das von unserm Beruf Geleistete dringend zu wünschen ist.

Die Kaufkraft des Arbeitslohns.

K. Immer wieder hört man Scharfmacher und seelenverwandte „Wirtschaftspolitiker“ die Behauptung wiederholen, daß der Hauptgrund der Teuerung in den unabläßig begehrten und durchgehenden Lohn erhöhungen und Arbeitszeiterkürzungen bestehe, daß die von den Gewerkschaften geführte Arbeitsunlust, Arbeitsunzufriedenheit, Arbeitsreduzierung usw. die Produktion hemme und unrentabel mache, daß das „Martell der Hände“ darauf ausgehe, den Arbeitsertrag zu vermindern. Obgleich solche Redereien dem Stempel der geschäftigen Arbeiterfeindschaft gleichsam auf der Stirn tragen, schämen sich ihre Vertreter doch nicht, zu gleicher Zeit auch von einer Wertverhöhung des Geldes zu sprechen — eine Behauptung, die natürlich die vorhergehende einfach aufhebt. Nur glaubt zwar kein vernünftiger Mensch an das Märchen von der gesteigerten Kaufkraft des Geldes und die großen Massen des arbeitenden Volkes erfahren es täglich, daß infolge der unangesehnten Steigerung der Warenpreise — zumal der Preise für landwirtschaftliche Produkte — die Mög-

lichkeit einer ausreichenden Befriedigung ihrer Konsumbedürfnisse ständig abnimmt. Allein, was auch Statistik und Wissenschaft darüber an Erkenntnis verbreiten und was auch der tägliche Augenschein und die tägliche Erfahrung lehren — es geht an jenen Söldlingen des Kapitals spurlos vorüber, weil sie von diesem dazu gebunden sind, die Wahrheit zu vertuschen, um die Wehrungen der Arbeiterschaft zu diskreditieren und ihre eigene Kabgier zu beschönigen. Das einzige, was sie befehrt, ist die reale Macht, wie sie in unseren Gewerkschaften zum Ausdruck kommt. Die Kaufkraft der Löhne mag noch so sehr gesunken sein, die Arbeiterschaft mag die größten Entbehrungen erdulden — das wird die Unternehmer nicht im geringsten rühren! Auch die schlagendsten Beweise für das Sinken des Reallohnes lassen dieses Völkchen gleichgültig. Infolgedessen haben sie schon gar kein Verständnis für Lohnforderungen, die ein Aufsteigen der Arbeiterschaft ermöglichen sollen.

Wenn sie freilich zur Rede gestellt werden, dann lauten ihre Worte ganz anders! Dann heißt es, die Löhne seien hoch genug; eine Teuerung sei nicht vorhanden und soweit sie bei einzelnen Artikeln eingetreten, wäre die Lohnpolitik der Arbeiter selbst schuld daran. Zum Schlusse wird eben immer eine Lüge daraus, anders können sie sich nicht helfen. Dennoch weiß heute der indifferenteste Arbeiter, daß er und seine Kollegen — wie überhaupt die gesamte Arbeiterklasse — an dem Steigen der Warenpreise, für das man sie gerne verantwortlich machen möchte, höchst unschuldig sind.

Aber nicht darum handelt es sich, das tendenziöse Geschwätz der Arbeiterfeinde zu widerlegen, es widerlegt sich selbst und jedermann erkennt ja den Stier am Gebrüll — sondern darum handelt es sich, die Tatsachen aufzuzeigen. Wie aber soll man den böswilligen Verleumdern der Gewerkschaften das Handwerk legen, wie die Notwendigkeit und Gerechtigkeit von Lohnforderungen begründen?

Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Kollegen imlande sind, aus ihrer eigenen Erfahrung und Wahrnehmung viel Material zur Erhärtung der Tatsache, daß eine Teuerung vorhanden und daß dieselbe von den kapitalistischen Besitzern der Produktionsmittel herbeigeführt werde, beizubringen. Wer sieht es denn nicht, wie Groß- und Kleinhandel, wie Bäder, Fleischer, Wirte, Krämer und sonstige Zwischenhändler so viel als nur möglich draufschlagen — sie nennen es verschämterweise „draufzahlen“ — um nur ihren Profit zu vergrößern. Aber neben diesen Erscheinungen des Lebensmittelmachers, die jeder täglich sieht und zu spüren bekommt, und den kaum mehr verhaltenen Diebereien der Kartelle und der ihnen verwandten Rauborganisationen, die oft genug nur sehr lose

sind und harmlose Titel führen, gibt es noch andere Dinge, die das Handwerk der kapitalistischen Buchhalter verraten. Es sei nur auf die steigenden Mieten, auf die steigenden Preise hingewiesen, die für die allerwichtigsten Lebensmittel und Bedarfsartikel des täglichen Haushalts gezahlt werden müssen. Dieser Einkaufspreis ist ein untrüglicher Maßstab für die Kaufkraft des Geldes. Denn in ihm konzentriert sich sozusagen die zur Ernährung, Kleidung und Beheizung des Volkes notwendige wirtschaftliche Arbeit. Damit steht es nicht im Widerspruch, wenn die Agrarier über mangelnde Rentabilität der Landwirtschaft klagen. Erstens wird diese Klage nur aus agitatorischen Gründen angestellt; zweitens gilt sie überhaupt nur von den ganz kleinen Bauernwirtschaften; drittens beweist sie — soweit sie auch für mittlere Betriebe zutrifft — nur die Verlehrtheit der agrarischen Zollpolitik, die bäuerlichen Viehzüchtern das Viehfutter und den Getreidebauern das Fleisch, allen aber das Leben verteuert; viertens wird die geringe Rentabilität oft auch durch die hohen Pachtzinsen, die hohen Schindzinsen und das ganze rückständige Betriebsregime, das in großen Teilen der Landwirtschaft vorherrscht, bewirkt; kurz, durch Ursachen, die außerhalb der rationalen Notwendigkeit, außerhalb einer vernünftigen Wirtschaftsordnung liegen.

Insgemeinen kann man sagen, daß neben einer guten Bewirtschaftungsweise, wodurch dem Boden größere Erträge abgerungen werden, eine gute Agrarpolitik, die den Konsum des Inlandes gehörig berücksichtigt, den Landwirten ebensolche Gewinne brächte wie die heutige einseitige Förderung des Junkertums, das nur auf Steigerung der Grundpreise und der Bodenrente ausgeht. Dieser kapitalistische Betrieb der Landwirtschaft, der große Mengen der Bodenprodukte in die industrielle Verarbeitung, in die Branntweinbrennerei, die Zuckerverwertung und Stärkefabriken überführt, hat im Verein mit der agrarischen Zoll- und Steuerpolitik die Preise der landwirtschaftlichen Produkte und damit auch die Grundpreise selbst erhöht. Die Bodenpreisbewegung ist deshalb ein sicherer Maßstab und eine Parallelererscheinung der Warenpreisbewegung. Was vom Grund und Boden gilt, das gilt von allen Produktionsmitteln, von den Fabrikanlagen, Maschinen usw. Und wie in der Landwirtschaft, so schöpfen auch in der Industrie die Unternehmer, d. h. die Herren, welche über die Produktionsmittel verfügen und vom Arbeitsertrag an sich reißen, was sie nur können, aus dem Vollen. Mit dem exorbitanten Mehrwert vergrößern sie die Ausbeutungsmaschinerie und ihren Reichtum. Ihr Reichtum wächst — was man dann „Nationalreichtum“ nennt. Dagegen bleibt der Lohn des Arbeiters hiervon unberührt. Im günstigsten

Mutter Schulzen.

II.

Ueber Gottlieb war der Kauf der Schenkens gekommen; wohllos warf er seine Schätze umher. Seine Wangen glühten rot wie die Abendsonne, die hinter dem Dorfe zwischen den beiden ersten der schlanken Pappelbäume mitten im Straßensaube stand. Und vor diese liebliche goldene Sonne schob sich plötzlich unbemerkt von der nahen Seitengasse her, drohend wie ein Geheiß, Mutter Schulzen mit ihren trägen Schüben, die den beladenen Wagen zogen. Im Augenblick überschaute sie die Größe des Unheils, das über ihren geliebten Bohnensack heringebrochen war. Mit einem Kreischton durchbrach sie den Stinderrausch, riß den leeren Sack vom Boden auf, schlug ihn mit Wundeseite dem verblüfften Gottlieb ein halbes Dutzend mal um die Ohren und stürzte sich wie ein hungriger Geier auf die Bohnenträuber. Mit einer Gewandtheit sondergleichen haßte sie die Kinder, immer zwei auf einmal und säuberte ihnen die getrafften Taschen von unrechtem und rechtem Gut. Die Kinder wagten weder zu fliehen noch sich zu widersetzen; denn das böse Gewissen lähmte sie. Nur Kathrina Krause entspringt ihr lachend über den tiefen Graben und rannte wie ein Wiesel davon, daß der Staub unter ihren nackten Fußsohlen aufwirbelte und ihr die Modkämme um die braunen Knie flatterten.

Ein schmerzreiches Strafgericht ergoß sich hernach über den armen Sünder. Die erste Bohnenfrucht hatte bald genug und brach mitten durch, die zweite handhabte Mutter Schulzen etwas vorsichtiger. Gottlieb biß die Bähne zusammen und hielt aus. Als er dann hungrig ins Bett marschieren mußte, freute er sich sogar darüber, daß Kathrina

Krause ihre Bohnen gerettet hatte. Er rief sich dann noch einige hervorragend schmerzliche Stellen, schlief darüber ein und erwachte am anderen Morgen mit seiner alten guten unermühtlichen Laune. Er stellte keine tiefstinnigen Betrachtungen an, warum er eine solche hartnäckige Mutter habe und warum manches so viel anders sei, als es eigentlich hätte sein sollen. Er nahm, was ihm das Leben brachte, Schmerz und Lust mit vollen dankbaren Händen und die Harmonie der Welt war ihm schon längst in seinem frohen Herzen aufgegangen. Er verstand die Kunst, sich über ein Nichts zu freuen und alle Maßnahmen, die seine Mutter traf, um ihm das auszutreiben und ihn zu ihrer grämlichen und hastenden Lebensanschauung zu bekehren, scheiterten an seinem Lächeln, das nach jeder Trauer reiner und schöner wiederkam. Aber Mutter Schulzen bekämpfte den Leichtsinns ihres toten Fernand in seinem Sohne mit Ausdauer und manchmal bis aufs Blut. War Gottlieb ins Wasser gefallen, hatte er auch nur eine Viertelstunde im nutzlosen Spiel verbracht oder den Raundgen, deren Beaufsichtigung ihm zugewiesen war, zuviel Futter gegeben, immer hatte die Bohnenfrucht freies Tanzen. Und es war wohl begründet, daß Gottlieb weiterhin die weiße Vorsicht gebrauchte, in die beängstigenden Bohnenfrucht hinter dem Ofen ein paar tiefe aber unauffällige Einschnitte zu machen.

Hinter Mutter Schulzens Häuschen dehnte sich ein großer wohlgepflegter Obstkraut aus. Er war eine der ergiebigsten Quellen für das strumpfene Sammelbecken in der kuppeligen Ofenblase. Mitten drin stand Mutter Schulzens größter Stolz: der Butterapfelbaum. Er hatte dreiundzwanzig Äste und jeder Ast hatte mindestens eine Stübe. Mühsamer, so sah er von weitem aus wie eine Niesenmühe aus weihem Pudelfell. Doch dafür hatte Mutter Schulzen keine Augen. Daß er aber seine Blüten

trieb, wenn die anderen Bäume noch schliefen, daß seine Äpfel von einer mächtigen Schale und Wildheit waren und schon mit den Kirscheln reiften und daß er diese konkurrenzlos und darum sehr begehrten Früchte mit zäher Beharrlichkeit in unzählbaren Mengen trug, das allein waren die Gründe ihres Stolzes. Sobald sie anfangen zu reifen, und das geschah kurz vor den großen Fetzen, verließ Mutter Schulzen in eine fieberhafte Tätigkeit. Morgens trabte sie mit ihrem Wägelchen nach dem städtischen Markte, brachte ihre Naturfrucht an die Hausfrau, sammelte die Küchenschfälle und quetschte mit ihrer Karre wieder heim; denn aus Sparsamkeitsgründen bekamen die hier allerschwachen Mäder keinerlei Fettstoffe als Schmiere zu riechen, geschweige denn zu schmecken. Nur Wasser wurde ihnen gespendet, aber nur, wenn sie reichlich ausgetrodnet waren und auseinander zu fallen drohten. Vog Mutter Schulzen von dem holprigen Stadtpflaster in die von zermahlenem Staub weichgepolsterte Dorfstraße ein, dann konnte man das grüne Quartett der geheimtichten Mäder ohne störende Nebenlaute in seiner ganzen graufamen Schauerhaftigkeit genießen: das feinste, niese, pfiff und zischte, klapperte, schnarrte, knirschte, schobte, kratzte, schobte, ächzte, schluckte, heulte, brumnte, grunzte, daß alle Hunde des Dorfes gleichzeitig anfangen aufz tollste zu lärmen und an der Kette zu zeren. Stets war sie vor Schluß der Schule zurück. Danach konnte keine Nacht des Himmels und der Erde Mutter Schulzen von ihrem Butterapfelbaum wegbringen; denn die Dorfjugend hat über den Baum, der die ersten Früchte hervorbringt, immer eigenartige Eigentumsbegriffe, ganz gleich, auf welchem Grundstück er zufälligerweise steht.

In diesen schweren Zeiten trieb Mutter Schulzen die hungernden Kinder wohl zwanzigmal des Tages

Falle ist seine Kaufkraft groß genug, um ihn vor dem direkten Verhungern zu schützen. So treibt der Kapitalismus selbst die Arbeiter dazu, Erhöhungen der Löhne anzustreben, um dem Sinken der Kaufkraft des Geldes ein Paroli zu bieten, so treibt er die Arbeiter zur Organisierung ihrer Arbeitskraft und ihrer Kaufkraft.

Der Streik in Lahr

Hat auch nach Ablauf der vierzehnten Streichwoche eine Aenderung nicht erfahren. Ein Abfall der Ausständigen ist bei der weitgehenden Unterstützung des Verbandes nicht zu befürchten. Die Unternehmer geben sich immer noch der unbegreiflichen Hoffnung hin, daß der Streik nun doch bald wegen Mangel an Geldmitteln abgebrochen werden müßte, die Ausständigen lassen sich damit jedoch nicht mehr einschüchtern, da sie genau wissen, daß die Organisation es an der Unterstützung nicht fehlen lassen wird.

Den in den bestrittenen Betrieben sieben gebliebenen Arbeitswilligen gegenüber wenden die Unternehmer alles mögliche an, um sie dem Einfluß der Ausständigen zu entziehen. Neu eingestellten Zuschneidern können jetzt einmal 27 Mk. pro Woche gezahlt werden, während vor dem Streik ein geübter Zuschneider im Höchstfall auf 22 Mk. Lohn pro Woche kam und von den Ausständigen auch nur 26 Mk. als höchster Mindestlohn im 5. Jahre nach beendeter dreijähriger Lehrzeit gefordert wird. Zu Weihnachten wurden einem Teil der Arbeitswilligen die Feiertage mitbezahlt, was sonst in Lahr im allgemeinen nicht üblich war. Das alles kostete dem Unternehmer aber Geld, und da er dieses nicht gerne für solche Zwecke aus der eigenen Tasche zahlt, so mußte es auf andere Art wieder hereinkommen, und zwar in der Art, daß den streikenden Heimarbeitern die Auszahlung des sogenannten Gutmachgeldes verweigert wird. Das sind Prozente für die im ganzen abgelaufenen Jahre von den Heimarbeitern gelieferte Arbeit, die unter gewissen Bedingungen immer nach Jahresluß zur Auszahlung gelangen und für Einzelne einen Betrag bis zu 60 Mk. ausmachen. Für die Heimarbeitern bedeutet diese rüchichtslose und brutale Handlungsweise der Unternehmer eine bedeutende Schädigung, die sie um so härter trifft, als sie schon das ganze Jahr mit dieser ihr rechtlich zutreffenden Extracommunikation rechnen. Die Berechtigung zur Verweigerung dieser Prozente läßt sich in gar keiner Beziehung nachweisen. In den Lohnbüchern der Arbeiterinnen steht diesbezüglich nur die Bestimmung, daß dieses 2 Proz. des Lohnes betragende Gutmachgeld dann nicht ausbezahlt wird, wenn die betreffende Arbeiterin im Laufe des Jahres auch noch für eine andere Firma der Branche am Ort tätig ist. Aber

der Unternehmer erklärt einfach: „Streikende haben nichts zu beanpruchen; es ist nur eine freiwillige Gabe, die der Unternehmer einzelnen Heimarbeitern zutommen läßt.“

Die einzelne Heimarbeiterin ist diesem Vorgehen der Unternehmer gegenüber natürlich machtlos. Aufgabe der Organisation wird es daher sein, auch in diesem Fall ihre Mitglieder zu schützen und durch gerichtliche Entscheidung die Unternehmer zur Auszahlung dieser einbehaltenen Lohnguthaben zu veranlassen. Wir haben in den letzten Wochen schon des öfteren auf den Terrorismus hingewiesen, den die Unternehmer den Ausständigen gegenüber durch Ausgabe der schwarzen Listen ausüben. Heute sehen wir uns leider gezwungen, schon wieder dieses rüchichtslose Vorgehen zu beleuchten, und zwar gilt es der Firma Ehr. Dahlinger, die wohl bei jeder Gelegenheit erklärt, daß keiner von den Streikenden wieder eingestellt wird, trotzdem aber alle Mittel anwendet, um den Ausständigen die Arbeitsgelegenheit in den Betrieben anderer Verufe zu entziehen. So hatte die Firma kaum erfahren, daß erst in der letzten Woche eine junge Kollegin Arbeit in einem großen Betrieb einer anderen Branche am Orte gefunden hatte, um sofort auf diesen Betrieb einzuwirken, daß die betreffende Kollegin wieder zu entlassen ist. In diesem Fall ist ihr das zwar nicht gelungen, sonst muß aber feier konstatiert werden, daß es den Ausständigen fast unmöglich gemacht ist, in anderen Verufen am Orte Beschäftigung zu finden.

Die Firma W. H. Wardward scheint die bei ihr noch tätigen Arbeitswilligen so einzuschätzen, wie diese es in der Tat denn auch nicht verdienen. In diesem Betriebe ist mit dem 1. Januar eine neue Fabrikordnung eingeführt, nach welcher die bisherige 50stündige Arbeitszeit verlängert wird und zwar für den Sommer auf 57 1/2 Stunden und für den Winter auf 57 Stunden pro Woche. Anstatt eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen anzustreben, werden diese noch verschlechtert, und das lassen sich die Arbeitswilligen auch ruhig gefallen, indem sie alle ohne Murren diese neue Fabrikordnung unterchriftlich anerkennen.

Der Streik in der Berliner Etuisbranche.

Schon seit 15 Wochen tobt der Kampf in dieser Branche, ohne daß ein Ende desselben abzusehen wäre. Die Unternehmers machen in der letzten Zeit verzweifelte Anstrengungen, um Arbeitswillige zu erhalten. Unter allen möglichen Versprechungen werden nichtorganisierte Buchbinder gesucht, die Lust haben, sich auf Etuis einzuarbeiten. Aber der Gimpelfang lohnt sich bei jetzt nicht und so unterzeichnet jetzt der Herr Generalsekretär selbst in der Hoffnung, dadurch seinen bedrängten Mitgliedern aus der Not

zu helfen, in die er sie durch seinen Scharfmacherstandpunkt gebracht hat. Einige brauchbare Kräfte, die in Unkenntnis angefangen hatten, lehrten den bestrittenen Betrieben sehr schnell den Rücken, nachdem sie über die Ursachen des Streiks aufgeklärt wurden. Denn schon längst glaubt niemand mehr an die Behauptung der Unternehmer, daß es sich in diesem Kampfe nur um die Benutzung des Arbeitsnachweises und die Einschränkung der Anzahl der Lehrlinge handelt. Kein dieser Kampf wird wegen der Erhöhung der Stundenlöhne geführt, die die Arbeitgeber nicht bewilligen wollen, trotzdem die Arbeiter in allen anderen Punkten Entgegenkommen gezeigt hatten.

Aus diesem Grunde kann auch von einem Abbruch des Streiks nicht gesprochen werden, den man sich im Unternehmerlager schlichtest herbeiwünscht, und in der letzten Versammlung der Streikenden wurde einstimmig beschlossen, den Kampf trotz der langen Dauer mit unverminderten Kräften fortzusetzen. Daher ist auch fernerhin jeglicher Bezug nach den Berliner Etuisbetrieben fernzubalten und Streikarbeit zu verweigern.

Unser Kollege Schay war angeklagt, den Arbeitswilligen Geld von der Firma Eichhorn Raaf, beileidigt und bedroht zu haben. Das Schöffengericht sühnte diese Mißtat mit einem Monat Gefängnis, während der Staatsanwalt zwei Monate für eine ausreichende Strafe zum Schutze der Arbeitswilligen beantragt hatte. Gegen dieses Urteil ist selbstverständlich Berufung eingelegt worden und muß ja abgewartet werden, ob die Berufungsinstanz derselben Meinung ist, als der Vorderrichter. Aber auch diese Urteile vermögen uns nicht von unserm Wege abzubringen, sondern im Gegenteil, so geschlossen wie der Kampf begonnen, so geschlossen werden wir auch zusammenzuziehen bis ein ebensolcher Friede zustande kommt.

Aus unserem Beruf.

Mehr Mitarbeit durch unsere Mitglieder!

Eine Zeitung wird nicht vom Redakteur allein gemacht, sie erhält vielmehr ihr eigentliches Gepräge erst durch die Mitarbeit der Verbandsmitglieder. Und es genügt auch nicht, daß einer Redaktion nur ein verhältnismäßig kleiner Stab von Mitarbeitern zur Seite steht. Für unsere beruflich tätige Kollegenschaft sollte es doch geradezu ein Bedürfnis sein, nach des Tages Last und Plage sich selbst ein wenig Abwechslung zu verschaffen durch fleißige Mitarbeit an der „Buchbinder-Zeitung“. Wie oft führen einzelne Kollegen anregende Gespräche über Berufs- und Verbandsfragen. Wie oft grübelt mancher dann über das Gesprochene während seiner vielfach monotonen Be-

mit wütendem Geleis von ihrem Zaun weg. Doch solange noch ein einziger Apfel an diesem Wunderbaume hing, solange bewahrte er seine magische Kraft, die Ledermäuler anzuziehen, daß sie sich manchmal die Nasen an den scharfen Zaunlatten wundschürten. Doch Mutter Schulzen bewachte ihren Stolz gut. Man sagte ihr sogar nach, daß sie in dieser bösen Zeit des Nachts immer abwechselnd nur auf einem Auge schlafe. Nicht einmal Gottlieb bekam einen zu schmecken, höchstens daß er einen heruntergefallenen aufheben und ihr bringen durfte. Selbst einen zu essen wäre ihr wie ein Verbrechen erschienen. Keinen Menschen ließ sie an den Baum heran. Mit vieler Mühe kletterte sie selbst hinauf, um die Äpfel zu pflücken. Doch ihre Knochen wurden mit der Zeit steif, und wohl oder übel mußte sie eines Tages Gottlieb auf den Baum hinaufschicken. Ein strenger Befehl zwang ihn aber, jeden Apfel, den er in den Stroh legte, laut zu zählen. Wehe, machte er eine Pause oder er brachte weniger herunter, als er gezählt hatte oder er zählte mit undeutlicher Stimme, als wenn er einen Bissen im Munde hätte! Am letzten Schultage vor den Ferien wurde der Baum bis zum letzten Stiel gesäubert und die grünen Äpfel mußten auf dem Boden im Stroh nachreifen.

Eines Tages aber wollte das Unglück, daß die großen Ferien zwei Wochen zeitiger begannen als sonst, da in der Familie des Lehrers die Mäsern ausgebrochen waren. Mutter Schulzen rührte bei nahe der Schlag, als Gottlieb die frühliche Strohspitze nach Hause brachte. Denn der Mutterapfelbaum prangte gerade im Schmutz seiner süßen reifenden Saftbälle und ihre häßliche Morgenluftschaff durfte sie nicht im Stiche lassen. Also wurde Gottlieb unter dem fürchterlichsten Zusicherungen, sofern er sein Amt nicht ordnungsmäßig verwaltete, zum Hüter des Baumes bestellt. Zur Belohnung sollte er nachher

einen der heruntergefallenen Äpfel essen dürfen. Mutter Schulzen quetschte nach der Stadt, Gottlieb setzte sich mit den besten Vorsätzen unter den Baum, sammelte drei heruntergefallene Äpfel, ah mit Gewissensbissen den vierten und da er ihm außerordentlich gut bekam, die drei ersten hinterdrein. Währenddessen standen seine Freunde und Freundinnen hinter dem Zaun und das Wasser lief ihnen im Munde zusammen. Sie fochten mit Worten, Fingern, Händen und Armen, Gottlieb lehnte sich nicht daran. Sie schrien und schimpften wie die Mohrspäßen, Gottlieb drehte ihnen den Rücken. Sie versprachen ihm alle Schätze der Erde, Gottlieb verbarnte in eisigem Stillschweigen und freute sich seiner Macht. Bis Katharina Krause kam und mit rührendem Gebettel ein Apfel heischte. Da konnte er nicht länger hartnäckig sein und er reichte ihr einen über den Zaun hinüber. Die anderen aber warfen ihr neidische Blicke zu und wollten ihr endlich gar den Apfel entreißen. Gottlieb sah sich gezwungen, einen zweiten Apfel zu opfern. Er ließ ihn im hohen Bogen über den Zaun fliegen und um seinen Rest entparnt sich ein härteres Kampfgeschüttel als um seinen berühmten goldenen Bruder aus dem Altertum.

Unterdessen koste Gottliebs seltsame Zuficherung, daß seine Mutter nicht daheim sei, die kleine lüsterne Katharina über den Zaun.

Die anderen bemerkten es sofort, stakten einen Augenblick, brandeten in geschlossener Masse wie eine Woge an den Zaun empor und schäumten unter Geschrei und Getöse in Mutter Schulzens langverschlossenes Gartentor hinein.

Gottlieb fand es durchaus nicht in Ordnung, konnte sie aber nicht vertreiben; denn er mußte Katharina Krause von der höchsten Spitze des Baumes die drei schönen Äpfel herunterholen, nach denen ihr begehrliches Bänglein verlangt hatte. Die an-

deren hielten das für ein Signal der allgemeinen Baumplünderung und stiegen am Stamm und an den Stützen der dreihundzwanzig Äste in hellen Schwärmen in die gelbgrüne Krone hinauf.

Gottlieb pflückte die drei wunderbaren Äpfel und warf sie Katharina Krause hinunter, die sie geschickt in der Schürze auffing. Dann erhaschte er für sich selbst ein paar von derselben Sorte und sie schmeckten ihm köstlich. Deshalb trieb ihn auch sein gutes Herz, die anderen nicht in dem Genuß zu stören und er ließ sie aus dem goldenen Lohrerflug nach Herzenslust brechen, essen und hinunterwerfen.

Der Baum sah jetzt aus wie eine große, grüne, hutförmige Torte mit unzähligen gebalgenden Mandelkernen, das waren die Äpfel und vielen blonden und braunen Rosinen, das waren die Köpfe der diebischen Jungen.

Gottlieb ah was er nur konnte und er konnte immer sehr viel essen, viel mehr als Mutter Schulzen ihm gab. Er dachte auch an seine Mutter, widmete ihr aber nur ein einziges ganz kleines Gedenklein. Sie war noch weit. Und wenn ihm einer die Beforgnis zurief, ob Mutter Schulzen auch nicht zu bald wieder käme, dann beruhigte er den Jagghast, so gut es sich mit einer andauernden Raubbezugung vereinigen ließ, mit dem Hinweis auf die unbedingte Hörbarkeit der vier musikalischen Wagenmäddchen.

Wer er sollte sich verrechnet haben, Mutter Schulzen hatte sich diesmal unheimlich beil, denn sie traute Gottlieb nicht und wollte ihn überraschen. Auch hatte sie unterwegs eine Speckschwarte gefunden und da sie so schmutzig war, daß sie sich auch beim schwersten Kochen nicht für die Küche verwenden ließ, hatte Mutter Schulzen damit ihre vier lustigen Wagenmäddchen eingesamlet, auf daß sie besser liefen. So kam es, daß sie heute ohne Quetsch-

schäftigung nach. Wie leicht sollte es da für diesen sein, seine Gedanken schriftlich zu fixieren, erstl. mit seinen Kollegen nochmals über die Sache zu sprechen und dann gemeinsam den Faden zu einem anregenden Artikel weiter zu spinnen und damit auch den ganzen großen Kollegenkreis teilnehmen zu lassen an der Diskussion.

Die Mitarbeiter soll sich aber nicht nur erstrecken auf das Bearbeiten selbständiger Gedanken, vielmehr ist notwendig, daß unsere Kollegenchaft auch die Tagespresse aufmerksam verfolgt und alle Abhandlungen, Notizen usw., die über unseren Verband oder unseren Beruf in der Tagespresse erscheinen, uns zufließt, damit sie in entsprechender Weise bearbeitet und verwendet werden können. Leider müssen wir diese Art von Mitarbeit fast ganz vermissen, obwohl uns dadurch eine Unmenge von Material — vornehmlich aus dem Beruf — geliefert werden könnte. Das wird uns durch ein Abonnement auf ein Zeitungsschnittbureau befähigt, welches uns schon sehr viel Gelegenheit gab, verkehrten Anschauungen über unseren Verband oder Beruf entgegenzutreten, obwohl sich die Durchsicht der Tagespresse dabei nur auf einen ganz bescheidenen Teil derselben erstreckt. Zu einer solchen Mitarbeit ist jedes Mitglied berufen, da sie keinerlei Anstrengung in geistiger oder materieller Beziehung erfordert, letzteres dann nicht, wenn der Fund dem Zahlstellenbevollmächtigten zur Weitergabe an die Redaktion übermitteln wird. Bei größerer Betätigung in diesem Sinne wird das Verbandsorgan die allerbeste Materialsammlungstelle des Verbandes, sie wird eine Informationsquelle, wie wir sie uns nicht ergiebiger wünschen können.

Allerdings sollte sich auch jeder selbst prüfen auf die Motive, die ihn zur Mitarbeit veranlassen. Mitarbeiter, die ihre Tätigkeit nur ausüben, um sich gedruckt zu sehen, sind eine Geißel für jede Redaktion. Solche fragen nicht nach der Brauchbarkeit ihrer Arbeit, denn sie sind von ihr ohne weiteres fest überzeugt und sie werden es dem Redakteur nie vergehen, wenn dieser aus irgendwelchen Rücksichten heraus — sei es auf die allgemeine Verbandspolitik, sei es auf bestehende Gesetze, sei es auch auf das Ansehen des Schreibers selbst — Änderungen oder Streichungen vornimmt oder gar den Abdruck ablehnen muß, was dann schon einer Todssünde gleichkommt, die ganz gewiß nachgetragen wird bis ins dritte und vierte Jahr. Die Mitarbeit an der Zeitung soll also nicht aus persönlichem Ehrgeiz geschehen, sie soll veranlaßt sein aus dem Drang, der Allgemeinheit zu dienen. Je

eifriger und sorgfamer unsere Kollegenchaft an ihrer Zeitung mitarbeitet, um so besser kann diese ihre Aufgaben erfüllen.

Die im Laufe der letzten Geschäftsperiode eingeführte Rubrik „Aus unserem Beruf“ zeigt dies jetzt schon an, obwohl heute noch darin ein Teil überflüssiger Ballast enthalten ist, der aber erst dann beseitigt werden kann, wenn die in der hier bezeichneten Richtung liegende Mitarbeit unserer Kollegenchaft eine bessere wird. Gegenwärtig müssen wir uns noch bei dieser Neuerung — die uns schon manche Zustimmung eingebracht hat — neben dem genannten Notbehelf des Abonnements auf ein Zeitungsschnittbureau bescheiden mit der Ausnahme der Fachpresse, einer Arbeit, die im großen und ganzen ein recht mageres Resultat zeitigt.

Unser Korrespondenzenteil soll das Spiegelbild der örtlichen Verhältnisse sein, aus dem man das Werden der einzelnen Zahlstellen, deren Freuden und Leiden in organisatorischer Hinsicht kennen lernen soll. Diese Zweckbestimmung schreibt eigentlich schon den Charakter vor, den dieser Teil haben soll. Es handelt sich nicht darum, wie viele Schriftführer fälschlich annehmen, ein möglichst ausführliches Versammlungsprotokoll hier niederzulegen, an dem kein Mensch Interesse hat. Vielmehr sollen örtliche Berufs- und Verbandsverhältnisse geschildert werden und bei Versammlungsberichten nur das Wesentlichste, was auch weitere Kollegenkreise interessieren kann. Lohn- und Tarifbewegungen und sonstige gewerbliche Streitigkeiten sollen an dieser Stelle zur weiteren Kenntnis gebracht werden.

Auch hier könnte durch fleißige Mitarbeit noch sehr viel geändert werden. Es vermissen wir Schilderungen über Betriebsmishandlungen, rigorose Strafbestimmungen und ähnliches, wozu doch so außerordentlich viel zu sagen ist. In der Regel kommen solche Berichte erst dann, wenn der Berichterstatter den Betrieb verlassen hat. In solchen Fällen ist große Vorsicht am Platze, da vielfach dem Berichtenden die Objektivität mangelt, um einen zutreffenden Bericht abzufassen. Der Geist der Wache führt da meist die Feder und die Redaktion wäre schlecht beraten, die solche Berichte aufnehmen würde.

Die gegenwärtig geübte Form der Berichterstattung von Versammlungen läßt ebenfalls noch manches zu wünschen übrig. Während viele Zahlstellen das ganze Jahr über nichts von sich hören lassen, berichten andere, selbst von den bedeutungslosesten Versammlungen. Das erstere ist zu bedauern, gegen letzteres muß die Redaktion die

Leser der Zeitung schützen, indem das milde Not des Unstilles die Spreu vom Weizen sondert. Mitglieder, die die Versammlungen nicht besuchen, die haben ganz gewiß keinen Anspruch darauf, durch den Zeitungsbericht zu erfahren, was „los“ war. An Stelle der ausführlichen Versammlungsberichte sollte viel mehr Wert auf Mitteilung über oben genannte Vorkommnisse gelegt werden.

Unser Verband gewährt in vielen Fällen Rechtsschutz. Wenn auch auf den dazu erforderlichen Formularen der Streitgegenstand ausführlich dargestellt wird, so muß man aber eine Berichterstattung über den Ausgang des Streites in der Regel vermissen. Wäre das nicht der Fall, dann könnte auch hier viel zur Belehrung der übrigen Kollegenchaft beigetragen werden.

Wir hoffen, daß diese Wiedergabe eines Auszuges aus unserem Bericht an den Verbandstag in Stuttgart den gewünschten Erfolg herbeiführt. Es trifft nicht zu, wie manche vermeinen, daß in Berlin auch alles das gelesen werden kann, was man im Kreisblatt von Schrimm oder Stroba zu lesen bekommt und daß darum eine Mitteilung an die Redaktion überflüssig sei.

Die Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig.

Von dem Literarischen Bureau der Ausstellungseitung wird uns geschrieben:

Wo auch immer eine neue Idee zündet, die Technik besitzt heute bereits gewaltige Mittel und Möglichkeiten, um die Aufmerksamkeit bis zu einem hohen Grade nach unseren Wünschen zu formen und die menschliche Seele zum wahren Beherrscher der Natur zu erheben. Von diesem Standpunkte aus muß jede Bewegung mit Freuden begrüßt werden, welche es unternimmt, Technik und Geist zu positiver Arbeit fruchtbarlich zusammenzuführen, insbesondere durch intensive Wechselwirkung die Technik zu stärken, den Geist zu bereichern. Hiermit haben wir schon die Bedeutung der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik gekennzeichnet und jedenfalls die Tragweite hervorgehoben, die sie gewinnen kann, wenn sie in ihrem inneren Kern zutreffend verstanden und zum Mittelpunkt gemeinsamer Arbeit von den verschiedenen Richtungen des denkenden und werttätigen Schaffens erhoben wird.

Es ist gesagt worden, eine Ausstellung bezwecke in erster Linie wirtschaftliche Erfolge, Kühlungnahme der Interessentenkreise, Anlocken des Publikums, Wettbewerb um den ersten Platz im Konkurrenzkampfe. Dies mag bei so manchen Ausstellungen bisher der Fall gewesen sein. Wer indessen auch nur einen flüchtigen Blick auf die Arbeitsanschläge der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik wirft, wird nicht bestreiten, daß hier in weitem Umfang wissenschaftliche und künstlerische, also rein ideale Interessen im Spiel sind, und daß sich mit Recht hier die materiellen Zielsetzungen von

muß ins Dorf einzog. Sein Hund nahm diesmal Notiz von ihr. Sie schob das Wägelchen leise durch das schiefe Grotto, schlich auf den Strümpfen über die ansgetretenen Ziegelflecken des Hausflurs und öffnete vorsichtig die Hintertür, ihren Gottlieb zu begrüßen, ob er auch geruulich seines Amtes waltete. Als sie aber die vielen Kinder erblickte, die teils auf, teils über der Erde ihrer äpfelwandelnden Tätigkeit mit Eifer und Lautlosigkeit oblagen, da entfuhr ihr schrecklicher Kreisch ihrer Kehle. Horn und Blut stießen ihr das Blut zum Herzen, daß sie sich an die Wand lehnen mußte, um Atem zu schöpfen. Fieberrot stieg es ihr dabei ins Gesicht und sie trankte mit den dürren Fingern in der Luft herum, als wollte sie Fliegen fangen.

Katharine war die erste überm Baum. Die anderen Mädchen traten nach allen Seiten ins neutrale Gebiet. Daß Mutter Schulzen sie entziehen lassen mußte, war neues Del ins Feuer ihres Grimmes. Sie strebte nach einer Stange, allein die Glieder gehorchten ihr nicht. Unterdessen plumpften die räuberischen Jungen an den glatten Nistungen vom Baum herunter ins hohe Gras hinein wie die reifen Körbchen von der Dachtraufe und suchten das Weiße wie Katzen aus der Falle.

Gottlieb war der letzte. Schwere Gewissenskrabbelte er langsam den krummen Stamm herunter. Fort lief er nicht; denn Mutter Schulzen hatte sich inzwischen erholt und fing ihn waidgerecht ab. Dann belam er eine Prügelsuppe zu kochen, die ihm den Appetit nach Aepfeln auf acht Tage verband.

Die anderen verlegte sie nach den Ferien beim Lehrer, der es aber mit einer kräftigen Ermahnung genug sein ließ; denn des bösen Volkes war zu viel.

Gottlieb zog sie seitdem die Zügel straffer an. Er mußte mit aufs Feld und arbeiten wie ein Grober, daß ihm oft vor Anstrengung die hellen

Tränen über die Waden kollerten. Im Winter durfte er nicht hinaus aufs Eis, weil Kleidung und Schuhwerk geistert werden müßten. Damit er aber im Hause nicht Langeweile hatte, setzte ihm Mutter Schulzen einen mächtigen Topf mit Gänsejahn vor die Nase, die er mit vieler Mühe und angehaltenem Atem von den Kielen säubern sollte. Es kostete in seinem Innern ein Vulkan und doch durfte er sich weder durch Heulen von seinem Schmerz noch durch Schnauben von seiner Enttäuschung befreien. Denn bei dem geringsten Luftstoß flogen die Federhäuschen, die vor ihm auf dem Tische lagen, in alle vier Himmelsgegenden der Stube und Mutter Schulzen griff wie gewöhnlich hinter den Ofen nach dem hölzernen Racheengel. Waren die Federn alle aufgeschliffen, suchte Mutter Schulzen das Spinnrad hervor und Gottlieb mußte treten und den Faden drehen, obgleich er sich vorgenommen hatte, gleich am ersten Tage daran zu sterben, so groß deuchte ihn diese Ecmach.

Nach dem Frühjahr plagte sie ihn mit der Aussicht der jungen Gänse. Solange sie noch gelb und niedlich waren, fand er es ganz unterhaltend, als sie aber mit den Wochen grau und schmutzig wurden und das Bestreben zeigten, ihrem eigenen Schnabel nachzugehen, wandte sich sein Herz von ihnen ab. Leichtsinig ließ er sie auf dem Ager und den angrenzenden Ländereien laufen, wohin sie mochten und vertrieb sich die Zeit in angenehmerer Gesellschaft, besonders mit Katharina Krause, die er einmal, als man die beiden neckte, ganz öffentlich als seine Braut erklärte. Sie war auch vollständig damit einverstanden und die anderen hatten nun erst recht Grund, sie zu foppen. Gottliebs Verlobung ging im ganzen Dorfe herum, man lachte ein wenig, fand aber an dem jungen Brautstand nichts anzusehen, da er nicht über seinen Stand gewählt hatte. Denn

Katharina Krauses Eltern waren arme mit vielen Kindern geeignete Tagelöhnerleute, denen eine Verbindung mit Mutter Schulzen weder Ehre nahm noch Ehre gab. Zum Glück aber kam es nicht zu ihren Ohren.

Immer stießen die beiden beieinander. Sah man Gottlieb irgendwo, war Katharina nicht weit davon. Vieleicht schon hinterm nächsten Baum. Immer hatten sie sich hundertlei zu erzählen. Am häufigsten aber fanden sie noch gar keinen Geschmack; das überließen sie den großen Leuten.

Dabei konnte Gottlieb natürlich kein Auge auf seine schnatternden nimmerfalten Feiniger haben. Als er sie eines Tages heimtreiben wollte, waren sie nirgends zu finden. Gleich dachte er sich das Schlimmste; denn der Gänsejahrgang war diesmal weniger klug als früher geraten. Im Verein mit Katharina Krause, die trenn bei ihm ausfiel, forschte er das Dorf entlang nach den Verschwindenen, bis er endlich die traurige Kunde erhielt, daß der Bauer Tielcher sie in seinem Hofe erwidert und eingetrichtert hatte. Für jede Gans 50 Rf. Strafe, eher triebe er sie nicht heraus. Gottlieb zog vor seiner Mutter Haus wie einer, der alle Hoffnungen verabschiedet hat. Katharina Krause hielt ihn an der Hand und sprach ihm Mut zu. Aber Gottlieb war sich über sein Schicksal im klaren.

Doch Mutter Schulzen fuhr ihm nur in die braune Perrücke, säuberte seinen Stoff dreimal hin und her und schlug ihm die Tür vor der Nase zu. Er solle sich nicht eher unterziehen wiederzukommen, bis er die Gänse zurückgebracht hätte. Wenn ihn Katharina Krause nicht fest bei der Hand gehalten hätte, er wäre mindestens bis an den Nabel ins Wasser gegangen, um sich das Leben zu nehmen. Fortwährend schwächte sie auf ihn ein. Sie wollte zum Bauern gehen und ihn bitten.

Buchhandel und -gewerbe in inniger Verbindung mit den geistigen Strömungen unserer Zeit finden. Beide Teile werden davon den größten Nutzen haben und einen Erfolg, dessen anregende Kraft sich schon in direkten Zahlen einschätzen läßt, dessen Nachwirkungen aber von vornherein sehr hoch veranschlagt werden.

Selbstverständlich hat eine Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik die allerersten Beziehungen zur Wissenschaft. Ist nicht das Buch das Hauptmittel, um wissenschaftliche Gedanken in die Erscheinung treten zu lassen? Ist nicht die graphische Darstellung ein Werkzeug zum Veranschaulichen jener Wege, die unser Geist in mühevollerem Streben einschlägt? Die kulturgeschichtliche Abteilung wird zeigen, wie sich das Denken der Völker von den Ursprüngen an bis zur Buchstabenchrift, von hier bis zur Erfindung der mechanischen Vertriebsart und schließlich zum ebenso eleganten wie vollendeten Druckwerk unserer Tage gestaltet hat. Eine Sonderausstellung wird die wissenschaftliche Graphik in ihrem historischen Werden vorführen. Die moderne Bibliographie, das Informationswesen und nicht zuletzt die Organisation der geistigen Arbeit wird den produktiven Charakter der Wissenschaft einem jeden Besucher, der auch nur irgend mit ihr in Beziehung steht, demonstrieren und durch ausgewählte plastische Beispiele erläutern, wie wichtig die technischen Hilfsmittel für den Fortschritt der Wissenschaft sind, wie wir gerade durch die Verbesserung dieser Hilfsmittel neuen ungeahnten Erfolgen in allen Bezirken des Daseins entgegengehen. Aus solchen Vorträgen erwächst naturgemäß die bringende Notwendigkeit, auch die systematische Seite der Wissenschaft zu entsprechender Geltung kommen zu lassen. Es ist eine eigene aussichtsreiche Aufgabe, die Verzweigung der wissenschaftlichen Graphik in den einzelnen Disziplinen zu verfolgen, nachzuspüren, wie dieselben Bilder und Symbole in dieser und jener Abwandlung auftauchen. Denkmäler, Bilder, Handschriften, Stadtpläne und Porträts wendet der Historiker an, Zeichnungen und Tabellen verfertigt der Statistiker: Sollen wir nicht hoffen, daß sich die graphischen Errungenschaften der einen Disziplin analog für ein anderes Gebiet ausnützen lassen? Sicherlich kann durch die Ausstellung solcher Anschauungsmittel der einzelne am intensiven und ausdrucksvollsten über die unendlichen Regionen wissenschaftlichen Arbeitens orientiert werden. Wir begrüßen darum eine einheitliche Ausstellung von wissenschaftlichen Anschauungsmitteln und Demonstrationsobjekten. In den Kreis der darzubietenden Gegenstände müssen ferner sämtliche Hilfsmittel einbezogen werden, die zur Ergänzung des Buches dienen und geeignet sind, wissenschaftliche Gedanken zu übermitteln. Insbesondere gehören dahin auch wissenschaftliche Zeichen, Symbole und Abkürzungen. Um ein richtiges Bild zu geben, erwähnen wir folgende Beispiele: wissenschaftliche Zeichensprache, mathematische, astronomische, physikalische, meteorologische Symbole und graphische Darstellungen. — Geographische Symbole (Berg, Eisenbahn, Wald, Haus usw.). — Militärische (Terrorlehre, Schiffs- und Seewesen (Bezeichnung von Antizen, Signalwesen, Flaggenwesen). — Graphische Fahrpläne. — Die Diagramme der Technik, symbolische Aufträge in technischen Werkstätten. — Medizinische Graphik, Herzturven, körperliche Darstellungen medizinischer Erkenntnisse zu diagnostischen und therapeutischen Zwecken. — Sprachensymbolik. — Musikalische Symbole. —

Man hat bisher nirgends Gelegenheit gehabt, die technischen Arbeitsmittel der Wissenschaft in plastischen Symbolen einheitlich verammelt zu schauen. Es wird dabei nicht darauf ankommen, durch eine ungeheure Zahl von Gegenständen zu glänzen, sondern die Beispiele müssen recht typisch gewählt sein, denn sonst wird der Zweck, ein zusammenhängendes Bild des wissenschaftlichen Denkens zu geben, verfehlt. Auch der Nachmann wird billigerweise nicht über die Willkür in der Auswahl zu schelten haben, sondern er wird zufrieden sein, wenn er diesen oder jenen Gegenstand seiner Disziplin schauen darf. Ohne Willkür geht es schließlich nirgends ab und für den vorliegenden Zweck ist ja am Ende jeder wirklich anschauliche Gegenstand geeignet, um wenigstens an einer Stelle in den Banntext eines Problems einzuführen. Man kann sogar sagen, jeder Schritt, den die Ausstellung nach dieser Richtung hin tut, ist schon ein Gewinn, denn jeder wissenschaftliche Arbeiter wird es empfinden lernen, wie schlimm, wie gefährlich es ist, daß er eigentlich nur auf seinem Gebiete wahrhaft anschauliches Material besitzt, indes ihm im übrigen meist tote Bücher zur Verfügung stehen.

Die in diesen Ausführungen zutage tretende Auffassung reicht weiter, als es auf den ersten Blick erscheint. In letzter Linie ist eigentlich alles, was der Mensch durch seine Kraft, durch sein Denken hervorbringt, zugleich ein Symbol seines Innern, seiner Seele. Wird das Ausstellungsmaterial von diesem Standpunkt vereinigt, geordnet und bewertet, wird

dieser Gesichtspunkt auch dem ganzen Unternehmen gegenüber von der Leitung zur Geltung gebracht, dann schildert jede verständnisvoll ausgearbeitete Abteilung Natur und Seele in inniger Verknüpfung und Wechselwirkung. So erhebt sich das in Leipzig geplante Werk nicht allein zum Sammelpunkt alles dessen, was bisher erreicht ist, sondern zur ungeheueren ideell belebenden Kraft für den einseitigen Vormarsch unserer Technik und Kultur!

Dr. W. Pollack.

Ein gelber Vorstoß in Hanau.

In aller Stille und unter Ausschluß der Öffentlichkeit versuchen jetzt auch die Hanauer Unternehmer die Gründung gelber Werkvereine zu forcieren. Sie lassen sich diese Zersplitterung der freigewerkschaftlichen Organisation schon etwas kosten. Kostenlos wird bereits seit Monaten das gelbe Organ „Der Bund“ auf Rechnung der Betriebe einer Anzahl Arbeitern zugestellt. Keiner der Arbeiter weiß, wem er die Zustellung dieses gelben Papiers verdankt. Nachdem nun eine Abjektivorganisation für das gelbe Blatt geschaffen war, glaube man, daß jetzt der Zeitpunkt für die Gründung von Werkvereinen in Hanau gekommen sei. Zu diesem Zweck wurden von der Zentrale der gelben Schutztruppe der Unternehmer der „Spengler“ Jörg aus Berlin und der „Schreiner“ Reimann aus Wiesbaden nach Hanau beordert. Der erste Antritt galt den Arbeitern der Eis- und Stahlbranche. Sie erhielten am 9. Januar folgende Einladung zugestellt:

Werter Kollege!

Wir laden Sie zu einer Besprechung nach Restaurant Zentralthalle am Samstag, 10. Januar, abends 5 1/2 Uhr, ein. Ihr Erscheinen erbittet

Der Einberufer
gez. Mich. Reimann, Schreiner.

Da uns von dieser Veranstaltung eine besondere Bericht nicht zuzugang, geben wir im nachstehenden ein wesentliches wieder, was die „Frankfurter Volksstimme“ zu der Affäre berichtet: „Etwa 16 Gewerkschaftsmitgliedern hatten sich zu diesem Zweck in einem Lokal, um die „Gründer“ der gelben Vereine einzufinden, um allen nächster Nähe kennen zu lernen. Die Sache löste sich. Als erster Redner entwickelte Herr Jörg das „Programm“ der gelben Werkvereine. Es ist ein Programm voller Widersprüche, ein Programm des Arbeiterverrats. Die gewerkschaftlichen Organisationen sollen zersplittert, in die sozialdemokratische Organisation soll ein Keil hineingetrieben werden, das war das A und O des gelben „Spenglers“ aus Berlin. Aber er leistete sich noch mehr. Er suchte den Arbeiterverrat an der gefamten Arbeiterschaft damit zu rechtfertigen, daß er sagte, es gäbe ja keine einheitliche Arbeiterbewegung, also trennen die Gelben auch keine Arbeiterzersetzung. Die freien Gewerkschaften taugen nichts. Die Arbeitergewerkschaften seien nur dazu da, den Beamten hohe Gehälter zu sichern. So behagte der Bevollmächtigte des Metallarbeiterverbandes in Berlin 10.000 Mk. Jahresgehalt! Natürlich mußten auch die Konsumvereine und die „Volkshilfe“ herhalten. Auch unser verdienter Führer August Bebel wurde in den Not gezogen. Jörg verlangte zum Schluss den Beitritt der Anwesenden in die gelbe Streikbrecherkolonne.

Mit eifriger Aufmerksamkeit hatten die Anwesenden dem gelben Werber zugehört. Dafür spendeten sie aber dem Genossen Besse lebhaften Beifall, der in aller Nähe, sachlich aber scharf mit diesen gelben Gründungsmännern abredete. Nichts wurde dem gelben Wanderredner geschenkt. Nur der gewerkschaftlichen Disziplin und Erziehung verdanke es Jörg, wenn auf seine unerhörten Provokationen nicht bereits durch geeignete Zwischenrufe geantwortet sei. Unser verdienstvoller Führer August Bebel, der sich um die gesamte Arbeiterschaft so außerordentlich verdient gemacht habe, siehe viel zu hoch, als daß ihn jemals der gelbe Schmutz erreichen könne. Die Behauptung von dem 10.000 Mark-Gehalt des Genossen Cohen in Berlin sei reiner Schwindel, das wisse auch Herr Jörg sehr wohl. Er habe wohl angenommen, in Hanau solchen Wohl ungestraft bezupfen zu dürfen. Ueberhaupt betrachte die Hanauer Arbeiterschaft schon die bloße Aufforderung zum Beitritt in die gelbe Organisation als eine Niederträchtigkeit und als eine Beschimpfung ehrlicher, anständiger Arbeiter, wie man sie sich nicht schlimmer denken könne.

In einzelnen Details schilderte dann Besse die gelben Gründungen und ihre Tendenzen. Wenn sich Jörg auf die Fortschritte der Gelben bei Siemens u. Halste-Berlin berufe, so wisse auch jeder, wie die Sache dort gemacht wird und was sich die Firma das „gelbe“ Unternehmen kosten lasse. Um die gelbe Zucht aufkommen zu lassen, warf diese Firma 1200 tägliche agitatorische Gewerkschaftsagenten am 18. Oktober 1906 bei Beginn des Metallarbeiterstreiks auf das Straßenpflaster. Den Herren wurde dann noch kräftig unter die Nase gerieben, wie gewissenlos

in den Betrieben, wo sie sich der Unterstützung der Unternehmer erheben, gegen Andersdenkende vorgegangen wird. Wer dort seine Mitgliedschaft zum „Gelben Arbeitsbund“ nicht erklärt, wird nicht eingestellt oder sofort dem Hunger überantwortet, also entlassen. So benutze man die Not und das Elend der Arbeiter, um sie in diese gelben Werkvereine zu pressen. Beginnungsstumperei und Heuchelei wolle man also jetzt auch in Hanau züchten. Aber die Hanauer aufgeklärte und denkende Arbeiterschaft werde sich niemals dazu hergeben. In anderen Städten haben sie bereits Unheil genug angestiftet, in Hanau ist für diese gelbe Sumpfpflanze kein Boden vorhanden.

Einmütig waren die erschienenen Arbeiter der Auffassung, daß sie es unter ihrer Würde hätten, mit diesen Leuten, die den Arbeiterverrat auf ihre Fahne geschrieben, noch länger an einem Tische zu sitzen. Obwohl sie sich auch zum Wort gemeldet hätten, verzichteten sie darauf. Manu für Mann verließen sie das Lokal. Mit verdunkelten Augen schauten die zwei Gelben drein. Einen solchen Reifall hatten sie sicher nicht erwartet. War doch alles so schön mit Hilfe der Unternehmer organisiert. Und nun das Malheur! Keine einzige Aufnahme für den gelben Werkverein!

Der Vorstoß der Gelben ist also für diesmal abgeblieben worden. Dabei darf es aber nicht sein Bewenden haben; erklären die Herrschaften doch selbst in ihrer gelben Zeitung „Der Bund“: „Ist es uns auch diesmal noch nicht gelungen, einen durchgreifenden Erfolg zu erzielen: Die Herren mögen sich beruhigen, wir kommen wieder.“ Unsere Kollegenchaft in Hanau ist gewarnt. Sie weiß, was ihr blühen wird, wenn sie den Vordringen der gelben Herrschaften Gehör schenkt und sie wird darum von vornherein dem Liebeswerben derselben in entsprechender Weise entgegenzutreten. In den Kreisen unserer Kollegenchaft ist für das gelbe Gesicht kein Raum!

Aus der Kartonnagenbranche.

In Nr. 2 der „Buchbinder-Zeitung“ befaßt sich Kollege Gajch mit der Existenz der auf der Leipziger Konferenz 1912 eingeleiteten „Zentralkommission für die Kartonnagenbranche“. Er weist dieser Aufgaben zu, die weder beabsichtigt und beschloffen noch durchführbar und im Interesse der Branchengebörigen gelegen sind. So soll nach ihm die „Zentralkommission“ „in der Hauptfrage die Anarbeitung eines Akkordtarifes für Kartonnagenarbeit bewirken. Durch diesen Akkordtarif soll erreicht werden, daß die jeder Grundlage entbehrende Akkordentlohnung einheitlicher geregelt werden kann. Wenn der Tarif erst ausgearbeitet und an einem Orte eingeführt ist, dann muß die „Zentralkommission“ als Tarifamt fungieren und über alle auftauchenden Streitfragen entscheiden sowie Verbesserungsvorschläge machen“. Das ist zwar ein bißchen zu viel des Guten auf einmal geboten, aber von der Leipziger Konferenz nicht beschlossen worden. Die Leitsätze Pfüge und Kloth enthalten von alledem nicht ein Wort.

Kollege G. sagt, daß die „Z.-A.“ in der Hauptsache einen Akkordtarif für Kartonnagenarbeit auszuarbeiten habe. Zunächst: Warum nur für Tischarbeit? Gibt es in der Branche keine Maschinenarbeit, die im Akkord hergestellt wird? Warum soll diese nicht auch gleichzeitig einer tariflichen Regelung unterzogen werden? Dann: Wie will die „Z.-A.“ das Nichtigste treffen bei der Feststellung des Akkordtarifes für den gleichen Artikel, der in mehreren Orten unter ganz erheblich voneinander abweichenden Produktionsverhältnissen entsteht? Die „jeder Grundlage entbehrende Einseitigkeit der Akkordentlohnung“ kann doch nur gefunden werden, wenn auch der Entlohnungsprozeß an den in Frage kommenden Orten der gleiche ist. Und ob bei der „Einheitlichkeit der Akkordberechnung“ die Interessen aller Berufsangehörigen gewahrt bleiben, darf noch in harte Zweifel gezogen werden. Dann soll die „Z.-A.“ als Tarifamt fungieren, wenn der von ihr ausgearbeitete Akkordtarif an einem Orte eingeführt ist. Einfach göttlich! In Pojemuel wird der Akkordtarif eingeführt und in Dresden sitzt die „Z.-A.“ und fungiert inzwischen als „Tarifamt“. Der „gewerkschaftliche Terrorismus“ schaltet wohl hier jede Parität in der Zusammensetzung dieser Tarifinstanz aus, lieber G.? Aber die „Z.-A.“ soll noch mehr. Sie soll als „Tarifamt“ auch „über alle auftauchenden Streitfragen entscheiden und Verbesserungsvorschläge machen“. Alle Achtung vor der Leistungsfähigkeit, Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit der Mitglieder der „Z.-A.“, gegen eine derartige Belästigungsprobe müssen sie sich schon selber heben.

Neben diesen irrigem Auffassungen über die Aufgaben der „Z.-A.“ kommt G. auch auf die Unter-

früher zu sprechen, die die „Z.-M.“ durch die Kollegenchaft im Reich — nicht erzählt. Als einziger Mitglied der „Z.-M.“ muß ihm darüber ein Urteil zugefallen werden. Nur scheint er von falschen Voraussetzungen auszugehen, wenn er sagt, daß „selbst große Zahlstellen sich überhaupt nicht um das Bestehen der „Z.-M.“ bekümmern“. Was soll das heißen? Die „Z.-M.“ besteht als selbständige Institution des Verbandes, die nur dem Verbandsvorstand Rechnung schuldig ist. Sie hat durch ihre Arbeiten und ihre Erfolge den Beweis der Berechtigung ihrer Existenz zu erbringen. Vermag sie das nicht, so kann die Verantwortung dafür „selbst großen Zahlstellen“ nicht aufgebürdet werden. Andererseits ist die „Z.-M.“ doch wohl gerade eingesetzt worden, nicht um auf Unterführung durch die Zahlstellen zu warten, sondern umgekehrt den Zahlstellen in der Agitation und Organisation für die Kartonnagenbranche an die Hand zu gehen. Es kann daher nicht unüberwunden bleiben, wenn er der Branchenleitung der Berliner Kartonnagenarbeiter bezügliche Vorwürfe macht. Zunächst geht wohl G. von der falschen Ansicht aus, daß die „eigenartigen Berliner Verhältnisse“ noch so liegen, wie vor Jahren, als er in Berlin tätig war. Seine Redereien von dem „Niederstandspunkt“ und seine Behauptung: „in der Bezugsbranche liegen die Verhältnisse nicht wesentlich anders als an anderen Orten“ zeigen seine Kenntnisse der Berliner Berufsverhältnisse zur Genüge. Das Hauptproblem der Berliner Berufsangehörigen wird in der Branche für Wäpche- usw. Kartons beschäftigt. Während z. B. im Vogland, im Erzgebirge und wohl auch im Chemnitzer Bezirk die Kartons von männlichen Arbeitsträften kolonnenweise hergestellt werden, verrichtet in Berlin eine weibliche Arbeitskraft alle an dem betr. Karton vorzunehmenden Arbeiten. Dort also eine ziemlich vorgeschrittene Arbeitsteilung, hier keine Spur davon. Obwohl aber nun die Arbeitsteilung infolge des ausgeprägten Kolonnenwesens die Affordberechnung geradezu beginnend, wird dort durchweg von den Tafelarbeitern im Lohn gearbeitet, während in Berlin — und hier berühren sich die Extreme — bei der, wenn wir so sagen sollen, rückständigen Herstellungsweise ein umfassendes Affordsystem durchgeführt ist. Dies sei nur ein Beispiel für die Oberflächlichkeit dieser Behauptung.

Weiter wundert sich G., daß weder „der Öffentlichkeit noch der „Z.-M.“ etwas über den Stand der Berliner Arbeiten bekannt ist“. Die Bestimmung des Zeitpunktes, an dem die Berliner Branchenleitung mit ihren Arbeiten an die Öffentlichkeit gehen kann und wird, muß G. schon den zunächst Beteiligten, der Tarifkommission und den Vertrauensleuten, überlassen. Er kann überzeugt sein, daß das bisherige wie das fernere Verhalten der Berliner Branchenleitung in dieser Frage nur im Interesse des Verbandes, unserer Mitglieder und letzten Endes auch im Interesse der „Z.-M.“ gelegen ist. Ganz entschieden verwahren müssen wir uns aber gegen die Unterstellung, daß wir der „Z.-M.“ die Mitarbeit absichtlich verweigern.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Ztg.“
wirft man nicht fort, sondern gibt sie
: an nichtorganisierte Kollegen weiter. :

Korrespondenzen.

Welcher sind:

Deutschland:

- Nachn.
- Berlin (Gitarbeiter u. Firma „Kismet“).
- Dreslau (M. Kragen u. Co.).
- Vahr (Kartonnagen- und Gitarbeiter und Drehvergold).
- Strasburg.
- Tilfit.

Frankreich:

- Paris; Lille; Rouen; Moubaix.

Großbritannien (Abwehrstreiks zur Verhinderung der Ausdehnung der Frauen- und Mädchenarbeit).

Italien:

- Bianza.

Ungarn:

- Budapest (die Firmen Ausländer, Nusser und Länger); Arad (die Firmen Sároshy und Schäffer); Temesvar (die Firmen Gausler, Hampel und Gedicz); Ungvar (Fr. Bastovicz).

Vor Arbeitsannahme nach nachverzeichneten Orten oder Betrieben ist besondere Erfindung bei den örtlichen Bevollmächtigten notwendig:

Deutschland:

- Bielefeld.**
- Chemnitz (Warenhaus H. u. G. Tich).**
- Gau 6/7. (Erfindung beim Bezirksleiter Küster in Hamburg.)**
- Gelsenkirchen.**
- Hiel.**
- Limbach i. S.**
- Offenbach a. M. (Kartonnagenarbeiter).**
- Kroatien-Slawonien:**
- Karam.**
- Schweiz:**
- Karau und Umgebung; Lausanne;**
- Chur-Davos; Luzern.**

Ebersbach-Neugersdorf. Am 5. Januar hielt unsere Zahlstelle ihre diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende Hauswald erstattete den Jahresbericht. Die Zahlstelle hat eine Generalversammlung und 10 Mitgliederversammlungen abgehalten. Diese waren von durchschnittlich 50 Proz. aller der Zahlstelle angehörenden Kollegen besucht. Am 1. Juni berief unsere Zahlstelle eine Vorstandskonferenz nach Seibensdorf, die von den Orten Jittau, Sebnitz, Neutadt i. S., Warnsdorf in Böhmen und Ebersbach-Neugersdorf besetzt war. Die Konferenz befaßte sich in erster Linie mit der Bildung von Agitationskomitees. Jeder Zahlstelle wurden verschiedene Ortschaften zur Bearbeitung zugeteilt, um in diesen neue Mitglieder zu werben. Inwiefern dies geschehen ist, wird die im laufenden Jahre in Sebnitz tagende Konferenz zeigen. Ferner wurde bei dieser Zusammenkunft beschlossen, in jedem Jahre einen gemeinschaftlichen Ausflug zu veranstalten, um den Kollegen Gelegenheit zu geben, sich über die verschiedenen Lohn- und Arbeitsverhältnisse auszusprechen. Der am 31. August nach dem Naumburg bei Naumburg i. Böhmen veranstaltete Ausflug nebst Besichtigung der Naumburger Genossenschaftsbäckerei konnte in allen Teilen als gelungen bezeichnet werden. Reges Interesse zeigt sich auch für die im laufenden Jahre in Leipzig stattfindende Buchgewerbe-Ausstellung. Dies wird bewiesen durch den Abzug der von der Ausstellungsleitung zur Verfügung gestellten Sperrmarken. Wir hoffen, daß alle Kollegen, die jetzt Marken einweihen, sich auch an der Studienfahrt nach der Ausstellung beteiligen. Reiche Teilnahme wurde den Streikenden in Laßfeld und für diese 22 M. gesammelt. Obwohl unsere Zahlstelle trotz Agitation nicht in dem Maße gewachsen ist, als es gehofft wurde — sie ist von 20 Mitgliedern im Vorjahre nur auf 25 gestiegen — so liegt dies hauptsächlich daran, daß in den beiden Ortschaften Ebersbach-Neugersdorf die Kollegen fast sämtlich organisiert sind und in den umliegenden Ortschaften die Agitation sehr schwer ist. In den meisten umliegenden Ortschaften sind es speziell Oesterreicher, die hier in Sachsen arbeiten und in Böhmen wohnen und deshalb schwer zu erlangen sind.

Dann erstattete Mitschke den Kassenbericht. Die Verbandskasse hatte 637,50 M. Einnahmen und 236,78 M. Ausgaben. Der Verbandskasse konnten über 400 M. überwiesen werden. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme einschließlich Bestand von 1912 von 296,85 M., an Ausgaben 163,87 M. Kassenbestand beträgt 132,98 M.

Bei den vorgenommenen Wahlen wurden folgende Kollegen gewählt: Hauswald 1. und Seibt 2. Vorsitzender; Mitschke Kassierer; Gärtner Unterassierer; Tammet 1. und Hoffmann 2. Schriftführer, Sander und Endler Revisoren. Kartelldelegierter Sinder. Nach Erledigung einiger minder wichtiger Punkte wurde die Versammlung geschlossen. Galtten wir in unserer Zahlstelle im verfloffenen Jahre auch keine nennenswerten Fortschritte zu verzeichnen, so soll uns das doch nicht abhalten, im neuen Jahre mit vereinter Kraft dafür zu sorgen, daß wir am Jahreschluß eine größere Mitgliederzahl mitbringen können. Deshalb ergeht an alle Kollegen die Mahnung, tatkräftig mitzuwirken zum Wohl unseres Verbandes und in erster Linie für das Vorwärtsschreiten unserer Zahlstelle.

Potsdam-Romows. Am 10. Januar fand unsere Generalversammlung statt. Aus dem Geschäftsbericht, erstattet von Sieg, ist zu bemerken, daß unsere Zahlstelle leider einen Rückgang an Mitgliedern zu verzeichnen hat. Am Anfang des Jahres zählten wir 77, am Ende 65 Mitglieder, darunter 34 weibliche. Der Versammlungsbesuch war — namentlich seitens der weiblichen Mitglieder — im Durchschnitt ein schlechter. Unsere Lohnbewegung brachte

unseren Durchschnittslohn für Gehilfen von 26,62 Mark auf 27,12 M. Nur bei der freien Vereinigung stellten sich Schwierigkeiten heraus. Die Kollegenchaft zog es vor, bis zu einer günstigeren Zeit ohne Tarif zu arbeiten. Jedoch machen wir es allen Kollegen zur Pflicht, Arbeitsangebote unter 25 M. nicht zu berücksichtigen. Der Vorstand erledigte seine Arbeiten in 11 Vorstandssitzungen, 3 gemeinsamen Sitzungen mit den bisherigen Gewerkschaftsvorständen und 14 Werkstättenversammlungen. Ziemann gab den Kassenbericht, welcher für die Lokalkasse eine Einnahme von 350,76 M. verzeichnete, dem eine Ausgabe von 179,38 M. gegenübersteht. Leider rechnete eine ganze Anzahl Kollegen mit Reiten ab, was scharf gerügt wurde. Aus dem Bericht der Agitationskommission ist zu bemerken, daß im Bericht, 3 in Potsdam nur wenige organisationsfähige Mitglieder dem Verband fernschreiben. Hier müssen alle Mittel verucht werden, um diese noch für uns zu gewinnen. Meistens sind es junge Kollegen, die eben erst ihre Lehrzeit beendet und da sie zu Haus bei den Eltern wohnen, den Ernst des Lebens noch nicht begriffen haben. Doch schon mancher hat nach einigen Jahren den Weg zu uns gefunden. Bei der Wahl des Vorstandes wurden wiedergewählt: als 1. Vorsitzender Sieg, 2. Vorsitzender Henning, Kassierer Ziemann, Unterstützungsausgeber Seiling; neu gewählt: zum Schriftführer Günther, als Vertreter die Kollegen von Matthes und Weinmann. Zum Kartelldelegierten für Potsdam wurde Günther, für Romows Seiling gewählt. Als Revisoren fungierten König und Sead. Die Agitationskommission setzt sich zusammen aus den Kollegen Henning, Schröder, König, Goldberg und der Kollegin Haaf. Ersterer ist Obmann der Kommission. Von der Wahl eines Hauskassierers wurde Abstand genommen. Beiträge werden jeden Wochentag abends von 7-8 Uhr vom Kassierer entgegengenommen. Sodann wurde einstimmig der Lokalbeitrag auf 20 Pf. für männliche Mitglieder festgelegt. Wir erhoffen vom neuen Jahre eine bessere Entwicklung unserer Zahlstelle und allseitige Beteiligung an unserer aufblühenden Arbeit.

Frankfurt-Ober. Am 11. Januar fand die Generalversammlung unserer Zahlstelle statt, die von 14 Mitgliedern besucht war. Aus dem Geschäftsbericht über das Jahr 1913, den O. Scharrott gab, ist zu ersehen, daß trotz der vorgenommenen Agitationen unsere Mitgliederzahl leider auf 20 — 18 Kollegen und 2 Kolleginnen — stehen geblieben ist. Daß wir nicht ganz ohne Erfolg gearbeitet haben, zeigen die verschiedenen Neuauflagen, die wir im Laufe des Jahres machen konnten, jedoch sind verschiedene Kollegen wieder abgereist und der Tod brachte uns den Verlust unseres ältesten Mitgliedes und früheren Vertrauensmannes Göbe. Die Verbandsangelegenheiten wurden in einer General- und 10 Mitgliederversammlungen erledigt. Außerdem wurde unser Stiftungsfest feierlich begangen und ein Sommervergügen veranstaltet. Den Kassenbericht für das letzte Berichtsjahr erstattete Th. Scharrott. Die Einnahme der Verbandskasse betrug 155,95, die Ausgabe 131,39 M. Die Lokalkasse wies eine Einnahme von 80,68 M. und eine Ausgabe von 81,23 Mark auf. Der Bestand ist 120,16 M. Dann wurden nachstehende Kollegen in den Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender O. Scharrott, Kassierer A. Fischer, 2. Vorsitzender und Schriftführer G. Püsching, Revisoren M. Friening und Th. Scharrott, Kartelldelegierter O. Scharrott.

Unter „Verchiedenes“ gab Scharrott bekannt, daß vom 1. Januar an hier ein Arbeitersekretariat besteht und gegebenenfalls von den Kollegen in Anspruch genommen werden kann. Beschlossen wurde ferner, im April unser Stiftungsfest abzuhalten und hierzu ein Komitee zu wählen, welches die Ausarbeitung des Festes übernimmt. Mit der Mahnung, auch im neuen Jahre im alten Geiste zum Besten unserer Zahlstelle weiterzuarbeiten, wurde die gut verlaufene Versammlung geschlossen.

Dresden. In der am 13. Januar stattgefundenen Versammlung der Buchbinder- und Druckerbranche hielt Sühne einen Vortrag über: „Das Recht auf Arbeit.“ Er schilderte die Wirtschaftskrisen der verschiedenen Zeitalter, die durch die Entwicklung der Technik schließlich z. z. kapitalistischen Produktion geführt haben und die damit verbundenen Krisen und Arbeitslosigkeit. Seine Ausführungen klangen aus in der Mahnung, die gewerkschaftlichen Organisationen zu stärken und auszubauen, damit hauptsächlich durch Verkürzung der Arbeitszeit Brot und Arbeit für alle geschaffen wird. An das beifällig ausgenommene Referat schloß sich eine längere Aussprache an.

Den Jahresbericht der Branchenkommission gab ebenfalls Sühne. Stattgefunden haben 10 Kommissionssitzungen, 2 Branchen- und 23 Werkstättenversammlungen. Die letzteren haben den beabsichtigten agitatorischen Zweck nicht ganz erfüllt. Anlag dazu waren oft Ercitigkeiten der Kollegen unterein-

ander, die aber immer gütlich beigelegt wurden. In einem Innungsbetriebe (Firma H. Geißler) wurde eine Verkürzung der Arbeitszeit erreicht. In der anschließenden Debatte wurde der Wunsch ausgesprochen, daß es gelingen möge, in den Buchbinderien, wo die Arbeitsverhältnisse noch sehr im argen liegen, bald Besserung zu schaffen. Bei der folgenden Neuwahl der Branchenkommission wurden die vorjährigen Mitglieder wiedergewählt, neu hinzukommen Weber und Graf. Mit einer Besprechung allgemeiner und Berufsangelegenheiten schloß die interessante Versammlung.

Chemnitz. Am 17. Januar hielt die Zahlstelle ihre Generalversammlung ab. Dem Geschäftsbericht für 1913 des Kollegen Triemer war zu entnehmen, daß die Verwaltung ihre Geschäfte in 21 Sitzungen erledigte, außerdem noch 2 mit den Unterfasserern abhielt. Tarifkommissionsitzungen wurden 5, graphische Sitzungen 1 abgehalten, ferner eine General-, 10 Mitglieder-, 4 öffentliche und 4 Buchbinder- und Verlagsvereins- sowie 11 Versammlungen gehalten. Vertrauensmännerversammlungen fanden 5 statt, außerdem wurden noch 4 vom Gewerkschaftsamt für sämtliche Gewerkschaften einberufen, in denen großzügige Vorträge gehalten wurden. Konferenzen der Vorstände am Orte fanden 5 statt. Diskussionsabende fanden 2 statt; Werkstätten- resp. Bezirksversammlungen 8 und eine Zuschneiderversammlung. Flugblattverbreitungen viermal und zweimal allgemeine Hausagitationen. Verhandlungen machten sich 8 notwendig, davon 5 in tariflichen Angelegenheiten und 3 wegen Satzregelungen. Die Mitgliederbewegung gestaltete sich wie folgt: Bestand am 1. Januar 1913 220 männliche, 206 weibliche Mitglieder; Zugang: 73 männliche, 55 weibliche; Abgänge: 71 männliche, 85 weibliche; somit Bestand am 1. Januar 1914: 222 männliche, 178 weibliche = 398 Mitglieder; ein Gewinn von 2 männlichen, aber leider ein Verlust von 30 weiblichen Mitgliedern. Bei dieser debauerlichen Erscheinung ist leider mit anzuführen, daß unter den Ausgetretenen sich viele Familienangehörige von organisierten Arbeitern befinden. Es gibt eben noch recht viele, die die Notwendigkeit der Organisation der weiblichen Arbeitsträger nicht einsehen wollen, da diese in ihrem Beruf oftmals wenig in Frage kommen. Hier gibt es noch recht viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

Der Kassenbericht erzielte Mängel. Die Verbandskasse verzeichnete im Jahre 1913 eine Einnahme von 8763,45 Mk. An Unterstützungen wurden gezahlt 2105,75 Mk., davon 64,25 Mk. aus lokalen Mitteln. An die Verbandskasse konnten 6386 Mk. eingezahlt werden. Die Kassenkasse hatte eine Einnahme von 2002,11 Mk. und eine Ausgabe von 1987,25 Mk., so daß sich der Bestand von 799,83 Mk. auf 1374,10 Mk. erhöhte. Das Spargelbestkonto zum Besuche der Ausstellung in Leipzig beträgt 321 Mk.

In der Diskussion über die Berichte wurde die Tätigkeit des Vorstandes allgemein anerkannt und wären wohl bessere Erfolge der aufgewandten Mühe zu wünschen. Dann wurde beschlossen, die bisherigen Funktionäre für das 1. Quartal 1914 in ihren Ämtern zu belassen, da die Reuanstellung verschiedene Änderungen bringt. Eine außerordentliche Generalversammlung, die jedenfalls im März stattfindet, wird die ganze Angelegenheit regeln. Dann wurde die Angelegenheit der Firma S. u. C. Tisch eingehend besprochen. An Stelle der beiden gemäßigten Kollegen haben sich leider zwei Kausereiser gefunden, die sich dem Willen der Firma betreffend Arbeitszeitverkürzung unterordnen. Die beiden Kausereiser sind der sonst gern recht radikal auftretende Ausschüsse Kurt Lorenz und Trocholz, Tischler aus Gröna bei Chemnitz, der Bilder einrahmt, was bisher von einem der Gemäßigten mit erledigt wurde. Hätten sich diese nützlichen Elemente nicht eingefunden, so wäre jedenfalls noch eine Verständigung möglich gewesen. Da ein erfolgreicher Boykott gegen die Firma kaum möglich sein wird, wurde von einem derartigen Antrage Abstand genommen. Der geplante Nachtrag zur Arbeitsordnung, der am 16. Januar in Kraft treten sollte und eine weitere Arbeitszeitverlängerung von sechs Stunden brachte, scheint vorläufig nicht zur Einführung zu kommen. Von verschiedenen Rednern wurde betont, daß die hiesige Kollegenchaft in ihrem Bekanntheitsgrade auf die Vorkommnisse bei der Firma Tisch aufmerksam machen soll.

Reif machte noch auf die Vorteile der „Vollstufzucht“ aufmerksam. Er nimmt Aufnahmegerüche entgegen und erteilt jederzeit weitere Auskunft. Am 28. Januar findet eine graphische Versammlung statt, die sich mit der Buchgewerbeausstellung beschäftigen wird. Referent: Kollege Zinke-Leipzig. Nachdem noch Merkel auf die Allgemeine Bauerngenossenschaft hingewiesen hatte, wurde die Versammlung mit der Aufforderung geschlossen, im neuen Geschäftsjahre recht fleißig an dem Ausbau des Verbandes tätig zu sein.

Würzburg. Zu dem am 17. Januar stattgefundenen Generalversammlung nahmen die Mitglieder den Jahresbericht der Ortsverwaltung entgegen. Mit einer Begrüßungsansprache eröffnete der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung. Dem Geschäftsbericht zufolge konnte konstatiert werden, daß sich der Versammlungsbesuch gebessert hat. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 9 Sitzungen. Im Jahre 1913 fanden statt 6 Mitglieder-, 4 General- und eine außerordentliche Versammlung. Vorträge wurden 8 gehalten. Zur Gewinnung von Mitgliedern fand eine öffentliche Versammlung statt, außerdem 9 Werkstättenbesuche und mehrere Hausagitationen. Unterhandlungen mit Arbeitgeberern fanden zwei statt. Den Kassenbericht gab Kollege Lange. In der darauf folgenden Diskussion wurde der harte Boden für die Organisation, die Gleichgültigkeit der Indifferenten gestreift. Auf Antrag wurde dem Kassierer einstimmig Decharge erteilt. Die Neuwahl der Ortsverwaltung ergab die einstimmige Wiederwahl des Vorsitzenden und Kassierers. Der Vorsitzende machte noch aufmerksam auf die Agitationswoche im Februar/März, desgleichen sollen in der nächsten Versammlung die eventuellen Anträge zum Goutag diskutiert werden. Nach einem anfeuernden Schlußwort, regte für alle Veranstaltungen zu agitieren, wurde die Versammlung gegen 11 Uhr geschlossen.

Rundschau.

Ein Jubiläum im Bildhauerverband. In unseren Zentralverbänden ist wieder ein Jubiläum zu verzeichnen: vor 25 Jahren, zu Beginn des Jahres 1889, begann der neugewählte Vorstand des Unterstützungsvereins der Bildhauer seine Tätigkeit. Bestand die Organisation auch schon länger, seit 1881, so ist doch vom Jahre 1889 mit der Sitzverlegung der Zentralleitung von Stuttgart nach Berlin und der Wahl des neuen Vorstandes ein flotterer organisatorischer Aufstieg zu verzeichnen. Damals zählte der Verband 1909 Mitglieder; die Mitgliederzahl stieg ständig, bis sie im Jahre 1906 mit etwas über 5000 ihren Höchststand erreicht hatte. Seitdem trat eine starke Krise im Gewerbe ein, die auf die Organisation lähmend wirkte. Die große Auspörrung in der Holzindustrie 1907 zog auch das kleine Gewerbe der Holzbildhauer stark in Mitleidenschaft. Vor allem aber hat die Stillrichtung in der Holzbildhauerbranche viele Bildhauer beschäftigungslos gemacht und sie zu arbeitsloser Tätigkeit gezwungen. So kam es, daß der Verband heute nur noch rund 3800 Mitglieder zählt. Deshalb ist im Verbande auch schon viel die Frage ventiliert worden, ob der Anschluß an eine größere Organisation für die Berufsangehörigen nicht praktischer sei, eine Frage, die dadurch einige Schwierigkeiten bekommt, weil im Verbands Holz- und Steinbildhauer vertreten sind, die bei der Auflösung der Organisation zwei anderen Verbänden zugeteilt werden müßten, die aber doch wiederum gleiche Berufsinteressen haben.

Mit diesem Jubiläum der Organisation blickt der erste Vorsitzende des Verbandes, Paul Dupont, auf eine 25jährige Tätigkeit als Vorsitzender des Verbandes und Redakteur des „Förderorgans“ zurück. Die deutschen Gewerkschaften werden ihm und der tapferen kleinen Organisation ihre Anerkennung nicht verjagen.

Gewerkschaftskonferenz für Württemberg. Das Bezirkskartell der Gewerkschaften für Württemberg und Hohenzollern hielt am 11. Januar in Cannstatt eine Landeskonferenz ab, die sich mit der Arbeitslosigkeit und den Erfahrungen bei den Krankenkassenwahlen beschäftigte. Nach einem instruktiven Referat des Arbeitersekretärs Mattulat wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die eine reichsgesetzliche, alle Arbeiter und Angestellten umfassende Arbeitslosenversicherung und bis zu deren Durchführung die staatliche Förderung der gemeindlichen Arbeitslosenunterstützung sowie Gewährung von staatlichen Zuschüssen an diese fordert. Auch wird die Wichtigkeit der Beschaffung von Arbeitsgelegenheit zu tarifmäßigen Löhnen sowie die Stundung der Staats- und Gemeindesteuern für Arbeitslose und für Handwerker und Geschäftsleute, die nachweislich durch die Wirtschaftskrise in Not geraten sind, betont.

Ueber die zurückliegenden Krankentafelwahlen referierte Haarer, der Sekretär der Stuttgarter Gewerkschaften. Das Ergebnis dieser Wahlen sei für die Gewerkschaften nicht besonders befriedigend. Die in weiten Arbeiterkreisen in Sachen der Arbeitslosenversicherung noch herrschende Interesslosigkeit habe eine ungenügende Wahlbeteiligung verursacht. Die gegnerischen Gewerkschaften haben sich vielfach mit den Unternehmern verbunden. Die Folgen dieser Taktik würden die Vertreter der christlichen und anderen Gewerkschaften in den Krankentafeln in den nächsten vier Jahren zu spüren bekommen. Diese Angriffsflächen müßten jetzt von den freien Gewerkschaften

ausgenutzt werden. Es gelte auch, die weiblichen Kassenmitglieder aufzuklären und zu organisieren, damit der Einfluß der „Damen der besseren Stände“, der diesmal in Erscheinung trat, mattgesetzt werde. Bei den freien Gewerkschaften habe die Arbeit unter dem Mangel an Mitteln und unter der nebenamtlichen Erledigung gelitten. Der Redner trat daher für die Schaffung eines Bezirkssekretariats ein, das auch zur Vertretung der Interessen der Versicherten beim Oberversicherungsamt eine unbedingte Notwendigkeit sei.

In der Diskussion traten alle Redner dieser Ansicht bei und in einer angenehmen Resolution wird an den nächsten Gewerkschaftskongreß das dringende Ersuchen gerichtet, die Mittel für die Erfüllung dieser Aufgaben in ausreichendem Maße zu bewilligen. Falls der Gewerkschaftskongreß dieser Erwartung nicht entspricht, soll eine außerordentliche Bezirkskonferenz über das Aufbringen der Mittel zur Errichtung eines Bezirkssekretariats beraten.

Für die Jahre 1913 und 1914 wurde der von den Ortskartellen an das Bezirkskartell zu leistende Beitrag auf 5 Pf. pro Mitglied und Jahr festgelegt.

Der freie Sonnabendnachmittag. In Frankreich ist von behördlicher Seite die Bestimmung ergangen, daß in Fabriken, Bureaus, Banken und Engoshäusern den Frauen der Sonnabendnachmittag freizugeben ist. Dieser Bestimmung gegenüber, die von der Arbeiterpartei gefordert wurde, haben sich die Unternehmer bis zum letzten Augenblick feindlich verhalten.

Auch das deutsche Unternehmertum verhält sich dieser berechtigten Forderung der Arbeiter gegenüber ablehnend. Die lebhafteste Bewegung, die der Textilarbeiterverband in der letzten Zeit für den freien Sonnabendnachmittag entfaltet hat, beantwortet der Verband der Sächsisch-Thüringischen Webereien damit, daß er wie auch die übrigen Verbände der Textilindustrie jede Veränderung der Arbeitszeit an den Sonnabenden und den Tagen vor den Festtagen ablehnt. Die Ablehnung wird damit begründet, daß die Textilindustriellen an der Grenze einer sozialen Belastung angekommen seien.

Immer dieselben fadensteinernden Gründe zur Ablehnung, wenn die Arbeiter und Arbeiterinnen eine Verbesserung ihrer sozialen Lage fordern. Denn daß für die Textilindustrie gar kein triftiger Grund vorliegt, den freien Sonnabendnachmittag abzulehnen, beweist wohl am besten die Tatsache, daß er in der englischen Textilindustrie schon seit einem Menschenalter durchgeföhrt ist, ohne daß diese in ihrer Konkurrenzfähigkeit gelitten hätte.

(I. S.) Neues vom Taylor-System. Die wissenschaftliche Betriebslehre oder, wie es allgemein heißt, das Taylor-System, treibt immer tollere Mästen. Einen weiteren Ausbau dieses Systems empfiehlt ein Ingenieur in der „New York Sun“. Er läßt sein Verjuchstannchen, das heißt den Arbeiter, dessen Arbeitstechnik nachkontrolliert und zu Verbesserungszielen verwendet werden soll, einen Ring mit einer elektrischen Leuchtvorrichtung, die in beliebig kurzer Zeit automatisch aufleuchtet, an einen oder mehrere Finger der Hand stecken. Der Arbeiter arbeitet vor einem geöffneten photographischen Apparat, auf dessen Platte die Lichtblitze eine punktartige Linie darstellen. Die zu jeder einzelnen Bewegung gebrauchte Zeit läßt sich dann an der Zahl der Punkte genau abzählen. Bei einer stereoskopischen Aufnahme soll der Erfolg noch besser sein.

Der mit Hilfe aller solcher Mittel einige Monate hindurch gedrückte Arbeiter leistet natürlich mehr und man zahlt ihm zunächst auch einen hohen Lohn. Das verführt leider viele Arbeiter dazu, sich für die Zwecke dieser Methoden auszunutzen zu lassen. Wie groß die dadurch entstehende Ausbeutung ist, geht aus einem Berichte des technischen Leiters des staatlichen Arsenal's hervor, worin er den Kriegsminister ersucht, alle Anträge auf Abschaffung des dort eingeföhrt Taylor-Systems strikt abzulehnen. Er behauptet, daß die Arbeiter infolge dieser Methoden jetzt 20 bis 25 Proz. mehr Lohn (in Form von Prämien) wie früher erhalten, während zugleich der Gewinn des Staat's aus der Arbeit der Beschäftigten um 60 Proz. zugenommen habe. Er macht jedoch keine Angaben darüber, wie lange ein Arbeiter unter solchen Methoden arbeitsfähig bleibt.

A. C. Die Haushaltskosten im Jahre 1913. Das Niveau der Lebensmittelpreise, das im Jahre 1912 eine ganz abnorme Höhe erreicht hatte, erfuhr im Laufe des Jahres 1913 eine leichte Ermäßigung, die jedoch bei weitem nicht hinreichte, um den Stand des Jahres 1911 oder gar 1910 wieder herzustellen. Die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes einer vierköpfigen Familie berechnen sich auf Grund der Lebensmittelpreisstatistik von circa 100 deutschen Städten für die nachstehenden Monate durchschnittlich auf Mark:

	1911	1912	1913
Januar	23,50	24,69	26,01
Februar	23,61	24,83	25,86
März	23,60	25,18	25,83
April	23,80	25,74	25,61
Mai	23,72	25,52	25,43
Juni	23,97	25,85	25,35
Juli	24,37	26,10	25,88
August	24,65	26,66	25,83
September	24,77	26,63	25,78
Oktober	24,88	26,26	25,73
November	24,64	26,08	25,58
Dezember	24,60	26,03	—

Am November 1913 stand die Indexziffer für den Nahrungsmittelaufwand noch um 0,94 Mf. über dem Niveau des Parallelmonats 1911. Von Januar 1911 bis November 1913 ist eine Steigerung um 2,08 Mf. eingetreten. Für die nachstehend genannten preußischen Landesteile stellten sich die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes auf Mf.:

November	1911	1912	1913
Groß-Berlin	24,27	25,74	24,21
Brandenburg	24,78	25,77	25,43
Posen	24,86	26,26	25,48
Schlesien	24,94	25,36	24,33
Sachsen	25,95	27,02	26,68
Schleswig-Holstein	24,65	26,05	25,72
Hannover	24,10	25,49	25,45
Westfalen	25,98	25,92	25,86
Ostpreußen	24,94	25,97	25,54
Rheinland	26,01	27,06	26,82

In einigen außerpreussischen Gebieten betragen die Haushaltskosten in Mf.:

November	1911	1912	1913
Bayern	24,16	25,85	25,85
Königreich Sachsen	24,10	25,45	25,36
Württemberg	24,15	25,36	25,25
Fürstentum Thüringen	25,21	26,93	26,66

Während die Aussichten für die Preisbewegung der vegetabilischen Nahrungsmittel im kommenden Jahre infolge der reichen Ernteergebnisse nicht gerade ungünstig sind, dürfte eine wesentliche Ermäßigung der Fleischpreise nahezu ausgeschlossen sein.

Abrechnungen

Vom 4. Quartal 1913 gingen bis zum 20. Januar bei der Verbandskasse ein: Von Potsdam mit 60 Mf., Glogau 106,80 Mf., Wittenberg — Mf., Gau 6/7 388,75 Mf., Jülich 70,51 Mf., Hamburg-Altona 2500 Mf., Kiel 335,10 Mf., Lübeck 452,74 Mf., Hildesheim 90 Mf., Schwerin 144,35 Mf., Braunschweig 400 Mf., Minden 84,85 Mf., Eisenach 50 Mf., Eisenberg 400 Mf., Jena 92 Mf., Langensalza 200 Mf., Weimar 77,65 Mf., Reiz 77,81 Mf., Köln — Mf., Remscheid 83,62 Mf., Stolberg — Mf., Altona 100 Mf., Ebersbach-Neugersdorf 40,41 Mf., Götting 377,12 Mf., Leipzig 23 243,65 Mf., Weiden 150 Mf., Sebzig 80,50 Mf., Kaiserlautern 50 Mf. und von Erlangen mit 420 Mf. E. Hauelsen.

Weihnachtslammlung für Jahr I. B.

Für die Streikenden in Jahr sind uns weiter als gesammelt bis zum 20. Januar gemeldet: Von Saalfeld 8 Mf., Remscheid 30 Mf., Dresden 121,80 Mf., Weidau 15 Mf., Mannheim 45,05 Mf., Gau 16 12 Mf. und vom Gewerkschaftskartell in Konstantz 35,50 Mf. Summa 267,35 Mf. Gesamtsumme 7148,87 Mf. E. Hauelsen.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder

und verwandten Geschäftszweige in Leipzig ist für die Mitglieder der Abteilung A nach § 514 Abs. 1 der Reichsversicherungsordnung als Erstklasse zugelassen worden. Die Zulassungsbescheinigung ist bereits in den Händen des Vorstandes der Kasse, doch sind vom Reichsversicherungsamt noch weitere Mitteilungen darüber zu erwarten, in welcher Nummer usw. des Reichsanzeigers die Bescheinigung zur Veröffentlichung kommt. — Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf verwiesen, daß der Kasse im Laufe der letzten vier Wochen rund 500 neue Mitglieder beigetreten sind, eine Zahl, die sonst während eines ganzen Jahres nicht viel überschritten zu werden pflegte.

Erklärung.

Durch Zuschriften aus Berlin wird mir bekannt, daß in der letzten Zeit in dem Meinungsstreit der dortigen Kollegen und Kolleginnen über die Frage, ob das Umschauen zu verbieten sei, Flugchriften verbreitet wurden, die als Unterschrift unter anderen auch den Namen Wienide enthielten.

Ohne in der Sache Partei zu nehmen, muß ich doch erklären, daß ich mit dem Unterzeichner der Flugchriften nicht identisch bin, sondern, daß es sich im fraglichen Falle um meinen Bruder Paul handelt. Otto Wienide, Bevollmächtigter in Leipzig.

Adressenänderungen.

Vertliche Bevollmächtigte.

Kaufbeuren. H. Veilhardt, Hochbadweg 5. Glogau. M. Wurns, Polnische Straße 24 III. Halberstadt. A. König, Augustenstr. 2 I.

Unterstützungs-Ausschüsse.

Grfurt. E. Schramm, Mühlflingstr. 34 I. Kaufbeuren. O. Kömmler. Unterstützung wird ausbezahlt im Gasthaus „Zur Wieße“, von 12—1 und 6—7 Uhr. Nur werktags. H. Gasthaus „Zur Wieße“, Ml. 22,50 Mf.

Annaberg-Buchholz. Fr. Müller, Untere Höhergasse 23 I.

Saalfeld. E. Strauß, Fleißgasse 12, von 12 bis 1 Uhr und 6—8 Uhr.

Sonn. A. Hentes, Josefstr. 13, von 6½—8 Uhr. E. Hauelsen.

Die Verbandsadresse des Serbischen Vereins der Buchbinderarbeiter in Belgrad lautet: Gasthaus Rumunski Kralj (Rumänischer König), Königin = Natalie = Straße. Unterstützungs-ausschüsse: M. Blagojewitsch, Kosmajste-Str. 31.

Literarisches.

Die Gewerkschaften, ihre Entwicklung und Kämpfe von Adolf Braun. Eine Sammlung von Abhandlungen. Verlag der Fränkischen Verlagsanstalt u. Buchdruckerei, Nürnberg. VIII und 503 Seiten. Großformat. Preis elegant gebunden 6 Mark.

Unsere gewerkschaftliche Literatur wurde durch ein Buch bereichert, das Genossen Adolf Braun zum Verfasser hat, der sich seit langem mit den Problemen des Gewerkschaftswesens befaßt. Eine Auswahl aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen über die Gewerkschaften bringt dieses Buch: geschichtliche, darstellende, auch kritische und vor allem agitatorische Darstellungen über die Entwicklung der Gewerkschaften, über ihre Streitfragen in Deutschland und im Auslande, dann über die Organisationsarbeit der Arbeiter und Arbeiterinnen, über Kampfziele und Kampfmethoden der Gewerkschaften, weiter Abhandlungen über die Tarife, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, über die Probleme der Arbeitslosigkeit und der gewerkschaftlichen Statistik, endlich Auseinandersetzungen über Gewerkschaften und Unternehmertum. Ueber 40 Abhandlungen, die zum Teil in Unterkapitel zerfallen, enthält dieses Buch, dessen Verwendbarkeit gehoben wird durch die umfangreichen Sach-, Verlags-, Orts- und Personenregister, die das Werk abschließen. Wir werden auf das Werk — das allen unseren Zahlstellen- und Gewerkschaften zugegangen ist — noch näher eingehen.

Inhaltsverzeichnis:

Bekanntmachung des Vorstandes, betreffend: Arbeitslosenstatistik

Rückblick und Ausblick III.

Die Kaufkraft des Arbeitslohns

Der Streik in Jahr.

Der Streik in der Berliner Etnisbranche

Neuigkeiten: Mutter Schulgen II.

Aus unserem Verne: Mehr Mitarbeit durch unsere Mitglieder — Die Buchgewerkschaft in Leipzig

Ein gelber Vorstoß in Hanau

Aus der Kartonnagenbranche

Korrespondenzen: Sperrnützen — Ebersbach-Neugersdorf — Potsdam-Rowaves — Frankfurt-Oder — Dresden — Chemnitz — Görlitz

Rundschau: Ein Jubiläum im Bildhauerverband — Gewerkschaftskonferenz für Württemberg — Der freie Sonnabendnachmittag — Neues vom Taylor-System — Die Haushaltskosten im Jahre 1913.

Verchiedenes: Abrechnungen — Weihnachtslammlung für Jahr — Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder — Erklärung — Adressenänderungen — Literarisches — Inhaltsverzeichnis — Anzeigen.

ANZEIGEN

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. Nilsk.) Sitz Leipzig.

Hauptversammlung

mit der Tagesordnung:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht,
- 2. Verschiedenes

findet statt in

Leipzig, Montag, den 2. Februar, abends 1/9 Uhr, im Restaurant Weismann, Grenzstr. 24.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Die Ortsverwaltung.

Zur Vermähl. unv. lieb. Kollegen Wilh. Simon u. sein. lieb. Frau Fr. Anna Kirch die herz. Glückwünsche v. d. Kol. der Deutschen Photographen-V. G., Siegburg bei Köln a. Rh.

Wegen Todesfall!

Buch-, Papier- und Galanteriewaren-Geschäft in Wittenberge (Bez. Potsdam) sogleich oder später zu verkaufen. Für Buchbinder sehr geeignet.

Mitwe G. Albrecht, Bahnstr. 34.

Tüchtiger Presser

findet dauernde Stellung.

Grinn & Bleicher, Großbuchbinderei München, Dachauer Str. 13—15.

Statistische Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse

in Buchbindereien, Kontobuchfabriken, Einleitungsanstalten, Album-, Etuis-, Kartonnagen-, Galanterie- und Ledervern-, Luruspapier- und Papierwarenfabriken und ähnlichen Betrieben in Deutschland

Ausgenommen im November 1910

Mit einer Einleitung über die Ausbreitung der Buchbinderei und Kartonnagenfabrikation nach der amtlichen Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907

Preis für Mitglieder 1,30 Mf., für Nichtmitglieder 6,30 Mf.

Der Versand erfolgt nur nach Voreinsendung des Betrages. Geldsendungen sind nur an E. Hauelsen, Berlin S. 59, Urbanstraße 63 I, zu richten.

Papiergeschäft. Verlaufe veränderung an schnellentschlossene Käufermein in Leipzig (Vorort) geleg., gutgez. Geschäft. Preis nach Zub., Anzahl. nach Uebereinkunft. Offerten erbitte S. T. Postamt 8.

Florian Florian, Regensburg, sofort an Drehm in Roding schreiben.



Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder O. Th. Winckler, Leipzig

Inferate finden nur Aufnahme, wenn ihnen der Betrag beigelegt ist.